

# MITTEILUNGEN

**KULTURFORSCHUNG  
GRAUBÜNDEN**

**PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA  
GRISCHUNA**

**RICERCA SULLA CULTURA  
GRIGIONE**



## **Kulturforschung Graubünden**

### **Institut für Kulturforschung Graubünden**

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

### **Verein für Kulturforschung Graubünden**

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 700 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

### **Mitgliedschaft im Verein**

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft 50. Gemeinden, Vereine, Firmen 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich gratis zugesandt.

Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden,  
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39,  
info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

## **Jahresabonnement Bündner Monatsblatt**

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz 55, Ausland 70, Einzelheft 16.

# INHALT

---

Editorial	4	Zwischenorte	19
Mitgliederversammlung 2015	5	Forschung im Dazwischen	
Verein		Projekt   Institut	
Handel und Händel in Venedig	6	Publikationen	22
Neues zur Bündner Präsenz in der Lagunenstadt		Institut	
Vortrag   Verein		Le memorie di Florin Clemente Lozza	24
Baukultur als touristische Attraktion	8	Vita e parole di un contadino cameriere	
Heustall, Hotel oder Schloss		Publikation   Institut	
Exkursionen   Verein		Kulturleben in Graubünden	26
Zur Kur!	10	Formen – Entwicklungen – Erfahrungen	
Heilquellen im Prättigau		Publikation   Institut	
Ausstellung   Verein, Institut		Die erste Bündner Pfarrerin	28
So weit, so nah	12	Greti Caprez-Roffler, Kämpferin für die Gleichberechtigung	
Mitgliederexkursion ins Unterengadin		Projekt   Institut	
Verein		Engagiert für die Frauengeschichte	32
Der Wissenschaftsapéro in Sils/Segl	14	Ein Gespräch mit Silke Margherita Redolfi	
Ein beliebtes Diskussionsforum für Einheimische und Feriengäste		Interview	
Wissenschaftsapéros   Institut		Veranstaltungen 2016	37
Peter Conradin von Planta (1815–1902)	16	Verein, Institut	
Graubünden im 19. Jahrhundert			
Tagung   Institut			



## EDITORIAL

---

Kulturforschung zu betreiben bedeutet nicht zuletzt, sich mit den massgeblichen Bedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung zu beschäftigen. Zu ihnen zählen «harte» Faktoren im Bereich der ökonomischen Strukturen, der rechtlichen Grundlagen oder des politischen Systems ebenso wie «weiche» Faktoren auf der Ebene der sozialen Ordnungen, der kulturellen Bedeutungen und der geistigen Erzeugnisse. Viele dieser Grundbedingungen haben schon vor langer Zeit die Aufmerksamkeit der Wissenschaft erlangt und werden in spezifischen Disziplinen systematisch erforscht; andere schafften es kaum oder erst mit grosser Verzögerung auf den Radar der modernen geistes- und kulturwissenschaftlichen Gesellschaftsanalyse. Zu letzteren gehört zweifelsohne die Frauen- und Geschlechtergeschichte. An den Schweizer Universitäten hielt sie erst in den 1990er-Jahren Einzug und entwickelte in der Folgezeit eine beachtliche Dynamik. Gemessen am Umstand, dass Graubünden ein nicht-universitärer, peripherer Kanton ist, stiessen ihre neuen Perspektiven hier relativ schnell auf Resonanz mit nachhaltigen Effekten: 1997 entstand das Frauenkulturarchiv, 2003 erschien der erste Band von «Fraubünden». Seither sind die «Gender Studies», die Erforschung der sozial und kulturell geprägten Beziehungen zwischen den Geschlechtern, und die «Herstory», die Geschichte der Frauen und

ihrer gesellschaftlichen Stellung, ein Stück Normalität in der Bündner Forschungslandschaft geworden. Auch am Institut für Kulturforschung laufen zur Zeit zwei Projekte, die in diesen Themenfeldern angesiedelt sind. Eines davon bringen wir Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, im vorliegenden Heft näher – ergänzt um ein Gespräch mit der Historikerin und Archivarin Silke Redolfi über die Entwicklung und den Status Quo der Frauen- und Geschlechtergeschichte in unserem Kanton. Darüber hinaus bietet das Mitteilungsheft auch dieses Jahr wieder zahlreiche Beiträge zu laufenden Forschungsprojekten und abgehaltenen Veranstaltungen. Wir wünschen Ihnen anregende Lektüreerlebnisse.

[marius.risi@kulturforschung.ch](mailto:marius.risi@kulturforschung.ch)

### Marius Risi

Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden  
Geschäftsführer des Vereins für Kulturforschung Graubünden



Drastische Darstellung des Bethlehemener Kindermords, Längswand in der reformierten Kirche Lünen. Foto: Karin Fuchs.

**Die Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden fand am 5. Juni 2015 im Gemeindehaus Castiel statt. Im Rahmenprogramm erläuterte der Kunsthistoriker Leza Dosch die Wandmalereien des «Waltensburger Meisters» in der reformierten Kirche Lünen. Das kleine Gotteshaus war bis auf den letzten Platz besetzt.**

## MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2015

---

Marius Risi | In einem Vereinsjahr ohne Wahlen und Sondergeschäfte konnte Vereinspräsident Hans Peter Michel zügig durch die ordentlichen Traktanden führen. Zur 30. Mitgliederversammlung durfte er mit dem «höchsten Bündner», dem amtierenden Landespräsidenten Duri Campell, einen speziellen Gast begrüßen. Im Anschluss an die Versammlung präsentierte das Institut für Kulturforschung zusammen mit Horst F. Rupp, Professor für Religionspädagogik an der Universität Würzburg, den druckfrischen Tagungsband «Der Waltensburger Meister in seiner Zeit» (vgl. S. 23). Denselben Themenkreis hatte bereits ein vorgeschalteter Programmpunkt aufgegriffen: Im 1084 errichteten Kirchlein von Lünen führte Leza Dosch in die dortigen Fresken ein, die 1926 auf beiden Seitenwänden sowie auf der östlichen Stirnseite freigelegt worden sind. Damit rückte ein Werk des «Waltensburger Meisters» in den Blickpunkt, das an der Tagung zwar nur eine Nebenrolle gespielt hatte, das in seiner künstlerischen Unmittelbarkeit aber doch den Gesamteindruck zu ergänzen und abzurunden vermochte. Ausgehend von den Forschungen Alfons Raimanns nahm Dosch eine Einordnung der Malereien nach Bildprogramm, Maltechnik, Stil, und Herkunft des Künstlers und seiner Auftraggeber vor. Die künstlerischen Vorbilder des Meisters sind vermutlich am Hochrhein – insbesondere im Raum Zürich und Konstanz – und allenfalls

auch noch in Frankreich zu suchen. Allerdings erscheinen seine Gestalten im Vergleich zu den eleganten, fast schon schwebenden Figuren der hochrheinischen Gotik doch eher schwerfällig und steif. Sie wirken auf heutige Betrachter, wie Dosch trefflich bemerkte, in ihrer naiven Verknappung aufs Elementare und Drastische ungemein direkt und spontan. Ein für die Entstehungszeit um 1330/1350 innovatives, auch in Lünen angewandtes Verfahren stellt die farbintensive Freskotechnik dar. Zwar trat sie in Teilen Rätiens schon in der Romanik auf, war aber nördlich der Alpen, wo die Kalkmalerei vorherrschte, kaum verbreitet. Insofern verbinden die Werke des «Waltensburger Meisters» die Technik des Südens mit den Motiven des Nordens. Über die Person des Künstlers kann nur spekuliert werden. Es ist naheliegend, seine Herkunft am ehesten in jenen Gegenden zu vermuten, in denen er sich offensichtlich seine motivische Inspiration geholt hatte. Er dürfte in Chur ansässig geworden sein und sich mit der lokalen Maltradition vertraut gemacht haben, ehe er die Führung einer Malerwerkstatt übernahm. Verschiedene Kunsthistoriker neigen denn auch der Ansicht zu, dass die Malereien in Lünen nicht vom Meister selbst, sondern von Hilfskräften oder Nachfolgern aus seinem Atelier bewerkstelligt wurden. Im Vergleich zu den Fresken in der Kirche von Waltensburg ist ein Qualitätsunterschied gut erkennbar.

[marius.risi@kulturforschung.ch](mailto:marius.risi@kulturforschung.ch)

**Für seine Habilitationsschrift erforschte der Frankfurter Historiker Magnus Ressel die «Nazione Alemana» in der Republik Venedig. Dabei stiess er auf zahlreiche Archivquellen zu den Bündner Händlern und Handwerkern, die dort im 17. und 18. Jahrhundert ihren Geschäften nachgingen. Ressel stellte seine Erkenntnisse am 25. März 2015 in Chur vor.**

## NEUES ZUR BÜNDNER PRÄSENZ IN DER LAGUNENSTADT **HANDEL UND HÄNDEL IN VENEDIG**

---

Marius Risi | Bereits im Hochmittelalter hatte sich die Dogenrepublik Venedig zu einer Grossmacht entwickelt, deren wirtschaftliches und politisches Einflussgebiet weit über die Adria hinausreichte. Als in den Jahren um 1225 direkt am Canal Grande der «Fondaco dei Tedeschi» ein Handelshaus für mitteleuropäische und später ausschliesslich deutsche Kaufleute erbaut wurde, geschah dies vor dem Hintergrund wirtschaftspolitischer Lenkungsmaßnahmen. Die Republik gewährte den im Fondaco eingemieteten Händlern das Privileg, im Innenhof täglich einen Markt abzuhalten. Dort konnten sie sich bei den venezianischen Kaufmännern mit den begehrten Produkten des Mittelmeerraums (Gewürze, Früchte, Öle, Wein, Textilien) eindecken, um sie dann über die Alpen zu bringen und in den Städten des Heiligen Römischen Reichs gewinnbringend zu verkaufen. Im Gegenzug verpflichteten sich die Venezianer, auf eigene Handelsfahrten in den Norden zu verzichten.

Der transalpine Warenhandel war lukrativ, aber auch hart umkämpft. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts kam es zu Konflikten insbesondere zwischen deutschen und eidgenössischen Grosshändlern. Während man in Genua oder Marseille zumeist in guter Kooperation wirkte, herrschte in Lyon und Venedig seit spätestens 1550 ein dauerndes Gerangel um den exklusiven

Genuss der Handelsprivilegien. Dieser Zwist hatte immer auch eine konfessionelle Dimension, die typischerweise von einer Konfrontation zwischen Lutheranern und Reformierten gekennzeichnet war. Zwischen 1650 und 1700 kann man in Venedig als Folge des Konflikts eine weitgehende Verdrängung der Schweizer Grosshändler aus dem mittlerweile von Augsburgern und Schwaben dominierten «Fondaco dei Tedeschi» feststellen – im Kontrast zur Entwicklung in Lyon, wo das Gegenteil geschah. Im Schatten dieser Machtverschiebung witterten die Kleinhändler und Krämer, die «Grisolotti» genannt wurden und meist aus dem Trentino und dem Dreibündenstaat stammten, ihre Chance auf den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg. Sie versuchten, im Fondaco Fuss zu fassen. Dies gelang ihnen insofern, als dass sie im späten 16. Jahrhundert Zugang zum Markt erhielten und in den Gängen des Gebäudes übernachten durften. Ihr erwachendes merkantiles Selbstbewusstsein äusserte sich seit der Allianz zwischen Venedig und den Drei Bünden von 1603 in einem nicht abreisenden Strom von Petitionen, mit denen sich die «Grigioni» gegen die Privilegien der schwäbisch-lutherischen Händler wandten. Aber die Aufnahme in die inneren Zirkel der potenten Kaufmannsgilde, denen 56 Zimmer und weitere Lagerräumlichkeiten zur Verfügung standen, schafften nur einige wenige Bündner, wie die Aus-



Kupferstich des «Fondaco dei Tedeschi» aus dem Jahr 1616, mit dem Vermerk «Nur für Hoch Teutsche Kauffleut ist / Dies Hauss erbawet vor alter Zeit».

wertung von entsprechenden Namenslisten durch Ressel aufzuzeigen vermag.

Um 1710 wiesen die Bündner in der mindestens 150'000 Einwohner zählenden Stadt eine bemerkenswerte Präsenz auf. Ihre Gemeinschaft in der Lagunenrepublik umfasste über 1000 Personen, womit sie die Gesamtheit der Deutschen (die in «Oberdeutsche» aus Städten wie Augsburg, Ulm oder Frankfurt und in «Niederdeutsche» aus Städten wie Hamburg, Bremen oder Lübeck unterteilt wurden) deutlich übertrafen. Nach dem Abschluss des Allianzvertrags hatten sich neben den «Grisolottis» vor allem Handwerker und Kleinunternehmer angesiedelt. Sie wurden in Gewerben tätig, vor denen sich die Venezianer scheuten: Kaffeesieder, Zuckerbäcker, Schuhmacher. Viele von ihnen bekamen Zugang zu den Zünften und konnten sich im gesellschaftlichen Leben der Stadt etablieren. Im Allgemeinen galten die Bündner als fleissig und sparsam. Gerade deshalb mehrten sich aber auch kritische Stimmen von Seiten venezianischer Politiker, die ihnen vorhielten, mit ihrer ausgeprägten Zurückhaltung im Konsumverhalten der lokalen Wirtschaft wenig zu nützen. Offenbar zogen es die Bündner vor, die angesparten Vermögen in ihre «sterili montagne» (unfruchtbare Berge) zu bringen, wie ein zeitgenössischer venezianischer Beobachter vermerkte. À propos Beobachter, à pro-

pos Quellenlage: Die Stadtverwaltung der Republik Venedig hat schon im vormodernen Zeitalter eine enorme Menge an Schriftstücken produziert. Darunter befinden sich auch die Protokolle der Inquisition, die eine – gemessen an republikanischen Verhältnissen – relativ starke Ausprägung erfuhr. Sie wirkte dank einem ausgebauten Spitzelwesen bis in die kleinsten Tavernen der Stadt hinein. Nur vor diesem Hintergrund ist es einem heutigen Historiker überhaupt möglich, so tief ins frühneuzeitliche Alltagsleben von eingewanderten Kleingewerblern und -händlern zu blicken, wie dies Magnus Ressel in Chur in überaus eloquenter Weise getan hat.

[marius.risi@kulturforschung.ch](mailto:marius.risi@kulturforschung.ch)

Heutige Ansicht des leerstehenden «Fondaco dei Tedeschi» von der Rialto-Brücke aus; bis 2011 beherbergte das Gebäude das Hauptpostamt von Venedig.





Schlussdiskussion im stilvollen Ambiente des Schlosses Reichenau.  
Foto: Marietta Kobald.

**Im Sommer 2015 wurde zum dritten Mal nach 2011 und 2013 der Kurs «Dialog Kultur» durchgeführt. Er beruht auf der Idee, die vielfältige Kultur Graubündens aufzuzeigen und den Austausch zwischen kulturinteressierten Einheimischen, Gästen und TouristikerInnen zu fördern. Unter dem Titel «Heustall, Hotel oder Schloss – Baukultur als touristische Attraktion» ging der Kurs der Frage nach, wie Burgen, Schlösser, Herrschaftshäuser, Bauten der Rhätischen Bahn, ländliche Bauten wie Maiensässe oder Ställe und moderne Architektur touristisch genutzt werden können.**

## HEUSTALL, HOTEL ODER SCHLOSS BAUKULTUR ALS TOURISTISCHE ATTRAKTION

---

Hansjürg Gredig | An der Einführungsveranstaltung im Rätischen Museum ging es darum, die Teilnehmenden auf das Thema einzustimmen. Ludmila Seifert vom Bündner Heimatschutz gab einen Einblick in die Bündner Architekturgeschichte, Stefan Forster von der Forschungsgruppe für Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wengen zeigte beispielhaft auf, wie sich kulturtouristische Ideen umsetzen lassen und die Churer Tourismusdirektorin Leonie Liesch berichtete von den sehr erfolgreichen und thematisch breitgefächerten Stadtführungen in Chur. Einen Perspektivenwechsel nahm Andrea Kauer, die Direktorin des Rätischen Museums, vor, indem sie für einmal die Hülle des Museums – das Gebäude selber – und nicht dessen Inhalt den Vordergrund stellte. Die einzelnen Exkursionen nach Bergün/Stugli, ins Safiental, nach Ilanz/Valendas und auf die Schlösser Ortenstein und Reichenau hatten, wie es der Titel andeutet, ganz unterschiedlichen Charakter. Gemeinsam war allen Veranstaltungen die motivierten Referentinnen und Referenten, die kompetent und mit grosser Begeisterung von «ihren Bauten» und «ihrer Sache» sprachen und die dadurch Objekte für die Teilnehmenden zum Erlebnis machten: der Hotelier das Kurhaus Bergün, der Bahnkenner und Lokomotivführer die Rhätische Bahn, die Schindelmacherin die Safierställe oder der Initiant des Nüwhus die «Ferien im Baudenk-

mal». Engagement und Liebe bis ins kleinste Detail war auch beim Architekten des Cinema sil Platz und des restaurierten Türalihus in Valendas zu spüren. Einen wichtigen Schritt für eine Annäherung von Kultur und Tourismus – eines der Grundziele von «Dialog Kultur» – wagte man in der Surselva, wo Surselva Tourismus und das Museum Regional gemeinsam Angebote unter dem Titel «Natur und Kultur hautnah erleben» entwickelten. Die Kursteilnehmenden kamen auch in den Genuss einer Städtliführung durch Marianne Fischbacher. Sie hat als Kuratorin des Museum Regional Surselva zusammen mit der Anna Catrina AG, dem Museum Waltensburger Meister sowie mit Surselva Tourismus AG im Frühjahr 2015 einen Ausbildungskurs für Kulturführungen im Städtli ins Leben gerufen. Im Kurs werden historische Kenntnisse, aber auch didaktische Fragen und die Technik des Recherchierens vermittelt. Ziel ist, ein Team von Fachleuten aufzubauen, das Führungen zur regionalen Kultur anbieten kann.

Beeindruckend war dann der Blick hinter die Schlossmauern Ortenstein und Reichenau, wo die Kursteilnehmer auch von den Alltagsorgen der Schlossbesitzer erfuhren. Eine stärkere touristische Nutzung der Schlösser wäre durchaus in ihrem Sinn. Welchen Stellenwert die Baukultur für den Tourismus in Graubünden hat, erläuterte Philipp Maurer in sei-

## Kultur und Tourismus im Dialog

Das Institut für Kulturforschung Graubünden und die Forschungsgruppe Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wergenstein arbeiten schon einige Jahre am gemeinsamen Projekt «Innovation durch Kultur», das zum Ziel hat, die Wertschöpfung aus dem kulturellen Reichtum Graubündens zu erhöhen. «Dialog Kultur» zielt in eine ähnliche Richtung: das vielfältige Kulturgut soll bekannt gemacht und – wenn möglich – touristisch genutzt werden.



Das Kurhaus Bergün steht in engem Zusammenhang mit der 1903 in Betrieb genommenen Albulalinie der Rhätischen Bahn. 1906 eröffnet, wurde es nach stürmischen und wirtschaftlich schwierigen Zeiten vor wenigen Jahren sorgfältig restauriert. Der ursprüngliche Charme blieb erhalten. Ebenfalls weitgehend in originale Zustand sind die Bauten bei der Bahnstation Stuls - eine faszinierende Entdeckungsreise in die Zeit des Bahnbaus. Fotos: Hansjürg Gredig.

nem Referat. Die lebendige und gehaltvolle Schlussdiskussion mit Marius Risi, Carmelia Maissen, Gian-Battista von Tschanner, Philipp Maurer und Stefan Forster nahm diese Gedanken nochmals auf und öffnete einen spannenden Ausblick in die kulturtouristischen Möglichkeiten Graubündens.

«Dialog Kultur» entspricht offensichtlich einem Bedürfnis, wie die jeweils grosse Nachfrage beweist. 25 Personen haben am letzten Kurs teilgenommen, weitere Interessenten mussten aus Platzgründen abgewiesen werden. Als vorteilhaft und sinnvoll hat sich die personelle und finanzielle Zusammenarbeit der Forschungsgruppe Tourismus und Nachhaltige Entwicklung in Wergenstein mit dem Verein für Kulturforschung Graubünden und dem Bündner Heimatschutz erwiesen. Erfreulich auch, dass die Kulturförderung des Kantons Graubünden einen finanziellen Beitrag leistete und so den Wert der Veranstaltung anerkennt.

«Dialog Kultur» will das Bewusstsein der Menschen für den Wert der Kulturschätze unseres Kantons vertiefen und so einen Beitrag für das kulturelle Verständnis und den inneren Zusammenhalt im Kanton leisten. Sehr erfreulich war, dass acht Personen – also fast ein Viertel der Teilnehmenden – im Tourismus tätig sind. Ideelle Unterstützung erhielt «Dialog Kultur» auch von Graubünden Ferien, das den Kurs den TouristikerInnen ausdrücklich empfohlen hat. Zukünftige Austragungen sind aber nur dann möglich, wenn eine breitere Trägerschaft und damit eine stärkere finanzielle Basis gefunden werden können.

gein@zhaw.ch



Die Safer Schindelmacherin Eva Gredig demonstriert die Herstellung von Schindeln, mit denen alte Saferställe neu eingedeckt werden. Foto: Hansjürg Gredig.



Staunen im gewagt und konsequent restaurierten Türalihus in Valendas. Foto: Marietta Kobald.



Etiketten für Fideriser Mineralwasser-Flaschen.  
Fundaziun Capauliana, Chur.

Vom 31. Januar bis 21. Juni 2015 fand im Kulturhaus Rosengarten in Grüşch eine Ausstellung zur Geschichte der Heilquellen im Prättigau statt. Sie informierte auch über die ersten Erkenntnisse aus dem Projekt «Mineralquellen und Bäder in Graubünden», das am Institut für Kulturforschung Graubünden von Karin Fuchs bearbeitet wird. Der Rundgang führte in vier thematischen Bereichen durchs Haus und verlängerte die Exposition mit Beginn der warmen Jahreszeit – der historischen Kurgartensaison – in den angrenzenden Garten.

## HEILQUELLEN IM PRÄTTIGAU ZUR KUR!

Karin Fuchs | Das Prättigau ist aufgrund seiner geologischen Struktur eine Region, in der Mineralquellen gehäuft auftreten. Sie entspringen alle im Bündnerschiefer und im Prättigau-Flysch, wie anhand von geologischen Karten, erläuternden Texten und Landschaftsfotografien des Geografen Hans-Luzi Kessler gezeigt wurde. Bei fünf dieser Quellen existierten über kürzere oder längere Zeit Badeeinrichtungen – vom bescheidenen regionalen Bad bis zum international ausstrahlenden Kurbetrieb.

### Schwefel, Alaun und Vitriol

Die Farbpaletten der Steinpigmente, die der Künstler Urs A. Furrer aus Gesteinen des Prättigaus und weiterer Bündner Täler gewonnen hatte, machten zum Einstieg ins Thema die sonst unsichtbaren Mineralien begreifbar. Erzählungen wie die Goldbrünneli-Sage zeugen davon, dass Menschen dem Quellwasser von jeher besondere Kraft zugestanden.

Die chemische Zusammensetzung von Mineralquellen fasziniert auch die Naturforscher seit langem. Fast in jeder Badbeschriftung findet sich eine Analyse des heilenden Wassers. Es lässt sich daher an diesen Beschreibungen die Entwicklung der Naturwissenschaften seit dem 16. Jahrhundert exemplarisch aufzeigen. Im Jahr 1811 hatte der Churer Apotheker Georg Wil-

helm Capeller die Fideriser Quelle untersucht. Seine zweihundertjährige Dokumentation nahm Samuel Wyss, pensionierter Chemielehrer an der Evangelischen Mittelschule Schiers, zum Ausgangspunkt für einen chemischen Versuch im eigens installierten Labor der Ausstellung.

Schleimflüsse, Wassersucht und Scrophulose waren nur einige Krankheiten, die mit den Prättigauer Heilwässern kuriert werden konnten. Die Krankheiten wie auch die Kurformen lassen sich chronologisch einordnen und veränderten sich entsprechend dem medizinischen Fortschritt. Ärzte inner- und ausserhalb der Schweiz informierten sich laufend über die Indikationen der Quellwässer und überwiesen ihre Patientinnen und Patienten dann an die jeweiligen Kurbetriebe. Aktenkundig wurden dabei in erster Linie bedürftige Kranke, deren Badekuren durch Armenfonds oder ähnliche Einrichtungen finanziert wurden.

Im Prättigau sind fünf Kurbetriebe, die höchst unterschiedliche Karrieren durchliefen, gut belegt. Das Bad Ganey, oberhalb von Seewis auf einer Alpwiese gelegen, kam im 17. und 18. Jahrhundert zu gewisser Berühmtheit. 1799 war damit Schluss, Soldaten zerstörten die Gebäude. Das Bad Jenaz war rund hundert Jahre, von 1730 bis 1834, in Betrieb. Während dieser Zeit schickte der Churer Stadtarzt die Bedürftigen der Stadt in dieses Bad. Im benachbarten Fideris befand sich das



Impressionen aus der Ausstellung.  
Fotos: Mathias Kunfermann.

Bad, das am längsten – vom 15. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg – und am erfolgreichsten betrieben wurde. Zeitweise logierten bis zu 240 Personen in der Badewirtschaft, weitere waren in den zahlreichen Betrieben im Dorf untergebracht. Das Geilenbad (Belvédère Gadenstätt) war nur kurz und nie erfolgreich in Betrieb. Einzig bei der Schwefelquelle in Serneus besteht heute noch ein Hotel. Dort kann nach wie vor im Heilwasser gebadet werden.

Die heilenden Wässer dienten nicht nur der Bade-, sondern auch der Trinkkur. Schon bald verschickten die Kurbetriebe Quellwässer in alle Welt oder verkauften sie in Apotheken. So wurde auch das Fideriser Wasser, mit und ohne Fruchtgeschmack, im Dorf abgefüllt und in viele schweizerische Haushalte geliefert.

### Zur Kur

Die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung konnten sich anschliessend in den zweiten Stock zur Kur begeben. Entspannt lesend im Salon mit Mobiliar aus dem Bad Serneus, im Speisesaal an einer reich gedeckten Tafel oder im Badezimmer, das eine verzinkte Wanne zierte, liess es sich in die Atmosphäre eines Kurbetriebs des 19. Jahrhunderts eintauchen. Nach der Eröffnung der Kursaison stand die Kegel-

bahn im Garten des Kulturhauses zur Verfügung. Kegeln gehörte wie auch Spaziergänge in die nähere und weitere Umgebung zum Standardprogramm einer jeden Badekur. Die Promotoren des Bads Fideris priesen die ozonreichen Wälder und die wildromantische Lage der Bade- und Gasthäuser am Zusammenfluss zweier Gebirgsbäche an.

Die vielfältigen Bezüge der Badebetriebe zu ihrer Umgebung waren Thema in der «Prättigauer Stube». Arbeitsverträge und Lieferscheine zeigten, dass die Kuranstalten Arbeit, Verkehr und den Hauch der weiten Welt in die bäuerlich geprägten Talschaften brachten. Dies belegt auch eine Fotografie des Dorfs Fideris, auf der all jene zahlreichen Gebäude eingefärbt worden sind, die mit dem Bad um 1850 in Beziehung standen. Dementsprechend präsent ist die Badwirtschaft, deren Abbruch 1947 erfolgte, bis heute geblieben. An Hörstationen erzählten Zeitzeugen von ihren Erinnerungen an das Bad Fideris.

Führungen durch die Ausstellung, Begleitvorträge, Experimente im Ausstellungslabor oder Kegelwettbewerbe im Garten rundeten das Programm der Ausstellung ab. Zahlreiche Personen und Institutionen trugen durch ihre inhaltliche Mitarbeit, durch ihre Leihgaben und durch ihre finanzielle Unterstützung zum Gelingen der Ausstellung bei. Ihnen sei herzlich gedankt.

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Auf dem Weg ins  
Schloss Tarasp.  
Foto: Karin Fuchs.

**Drei höchst unterschiedliche Programmpunkte erwarteten die Teilnehmenden der Mitgliederexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden an einem der wenigen regnerischen Tage des Spätsommers 2015: ein Schloss, ein Kurbetrieb und eine Manufaktur.**

SO WEIT, SO NAH

## MITGLIEDEREXKURSION INS UNTERENGADIN

---

### **Das Schloss**

Karin Fuchs | Das Schloss Tarasp, auf einer markanten Geländeerhebung weitherum sichtbar, gehört zu den meistabgebildeten Burganlagen der Schweiz. Die ältesten Teile stammen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die Kapelle und den Hauptbau erstellten die Herren von Tarasp wohl im 12. Jahrhundert. In der Folge war die Burg umstritten zwischen dem Bischof von Chur, den Herren von Matsch und weiteren Herren, ehe Herrschaft und Burg Tarasp 1464 an Österreich kam. Erst 1803 wurde Tarasp in den Kanton Graubünden integriert. Dieser übernahm auch die Burg, um sie so schnell wie möglich wieder zu verkaufen. Nach mehreren Besitzerwechseln erwarb um 1900 der Dresdner Fabrikant Karl August Lingner die Anlage. Dieser hatte im Zeitalter der aufkommenden Hygiene das Mundwasser Odol entwickelt, das dank modernster Marketingstrategie reissenden Absatz fand und Lingner zum Millionär machte. Er liess die Burganlage Tarasp total sanieren und stattete die Innenräume mit modernster Technologie und Extravaganzen aus. Täfer, Mobiliar und Ausstattung kaufte Lingner von überallher zusammen. In die ehemalige Waffenkammer liess er eine grosse Konzertorgel einbauen, die über mehrere Stockwerke reichte und das Schloss zum Klingen bringen sollte. Üppige Bäder und eine bestausgestattete Küche, die nie benutzt wurde,

sind ebenfalls zu bestaunen. Lingner konnte sein Schloss nie bewohnen, da er gleich nach Abschluss der Renovationsarbeiten starb. Nach seinem Tod kam das Schloss an die Familie von Hessen, die es in den letzten Jahren zu verkaufen suchte. Eine Woche nach unserem Besuch stimmten die Einwohner der Fusionsgemeinde Scuol für eine finanzielle Unterstützung des Künstlers Not Vital, der plant, das Schloss für acht Millionen Franken zu erwerben und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

### **Der Kurbetrieb**

In Nairs, auf beiden Seiten des Inns, erstellte bei den längst bekannten, aber mangelhaft erschlossenen Mineralquellen im Jahr 1864 eine Actiengesellschaft ein topmodernes Luxushotel mit 200 Zimmern, einer Parkanlage und verschiedenen Nebengebäuden. Gleichzeitig wurden das Unterengadin und einige Jahre später der Flüelapass mit einer Fahrstrasse erschlossen. Wieder einige Jahre später folgte der Bau der Eisenbahnlinie nach Scuol. Die Anreise der Kurgäste verkürzte sich markant, der Komfort wurde immer grösser. Nach einem ersten Bankrott der Actiengesellschaft nach nur zwei Jahren florierte der Kurbetrieb bis zum Ersten Weltkrieg. 1875 erstellte der Architekt Bernhard Simon über den Quellen einen verputzten Riegelbau

mit zentraler Kuppel. Mit dieser Trinkhalle hatte man mondäne Kurarchitektur und urbanen Glanz nach Nairs geholt. Die Führung durch die Kuranlage sensibilisierte uns für die Problematik der Erhaltung und Nutzbarmachung der denkmalgeschützten, einsam gelegenen Gebäude. Nach dem Aus des Kurbetriebs im Jahre 1976 wurde das Kurhaus als Hotelbetrieb unter wechselnder Führung weiterbetrieben. Im 1913 erstellten Badehaus wird seit 1986 ein Künstlerhaus betrieben. Seit 1999 steht es unter der künstlerischen Leitung des Künstlers und Architekten Christoph Rösch und bietet ein Kulturprogramm für die breite Öffentlichkeit. Seit 2005 ist das Haus in Besitz einer Stiftung. Bei unserem Besuch war die Renovation des Gebäudes in vollem Gange. Nach seiner Wiedereröffnung im Sommer 2016 wird das ehemalige Badehaus das ganze Jahr über als Künstlerhaus und Kunsthalle genutzt werden können. Ob die Trinkhalle auf der anderen Seite des Inns ebenso erfolgreich renoviert und wieder genutzt werden kann, steht noch in den Sternen.

### Die Manufaktur

Die letzte Station unserer Exkursion befand sich in Strada, unweit der Grenze zum Tirol. In Tschlin gründete Nuot Clà Janett 1680 eine Druckerei, die er bald nach Strada verlegte. Dort blieb die Druckerei bis 1880 in Betrieb. Bedeutende Schriften der romanischen Literatur wurden hier gedruckt. In dem Haus, das den Druckbetrieb und den Wohnsitz der Druckerfamilie beherbergte, richtete die 1988 gegründete Stiftung Stamparia Strada ein Museum für Buchdruckerei und Wohnkultur ein. Alte Bibeldrucke waren zu bestaunen, so erstmalige Bibel-Übersetzungen in verschiedene romanische Idiome, ganz kleine und ganz grosse Bücher.

Im Keller des Museums werden die Drucktechniken erläutert und Druckmaschinen aus verschiedenen Jahrhunderten präsentiert. Auf der nachgebauten Handdruckpresse, die so im 17. Jahrhundert in Betrieb war, können nach wie vor Druckerezeugnisse hergestellt werden, alte und neue Schriftsätze kön-



Die Trinkhalle bei den Heilquellen Lucius und Emerita.  
Foto: Karin Fuchs.

nen zu Texten zusammengefügt werden. Die ratternde Giess- und Setzmaschine Linotype, eine Erfindung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, muss sporadisch von Fachleuten in Betrieb genommen werden, damit sie nicht rostet. Für die romanische Volksmusik hatte die Stamparia ebenfalls Bedeutung, wurden doch die Noten hier gedruckt. Eine Ausstellung zur örtlichen Wohnkultur und wechselnde Expositionen runden das kulturelle Angebot des Museums ab.

Durchs Schloss führte uns Jon Fanzun, durch die Kurgebäude in Nairs Christoph Rösch und durch die Stamparia Strada Gian Häfner und Domenic Scharplatz. Grazia fich a tuots per las explicaziuns infuormativas ed il grond ingaschamaint per lur progets. Tuot il bun!

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Die Renovationsarbeiten in Nairs sind in vollem Gange.



Das 1913 erbaute Badehaus, heute als Kulturzentrum Nairs genutzt.

**Die Wissenschaftsapéros, die das Institut für Kulturforschung Graubünden und seine Engadiner Aussenstelle, das Kulturbüro Sils/Segl KUBUS, seit 2006 zwei Mal pro Jahr organisieren, sind nicht mehr aus dem Silser Kulturprogramm wegzudenken. Sie bieten dem Publikum Gelegenheit, sich mit Fachleuten über wissenschaftliche Studien, aber auch über Fragen von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz und mit regionalem Bezug auszutauschen.**

## EIN BELIEBTES DISKUSSIONSFORUM FÜR EINHEIMISCHE UND FERIENGÄSTE DER WISSENSCHAFTSAPÉRO IN SILS/SEGL

---

Mirella Carbone | 2015 fand der erste Wissenschaftsapéro am 12. März statt und trug den Titel: «Lawinen – Zwischen Forschung und Praxis». Die Zusammensetzung der Expertengruppe trug dem Titel Rechnung, denn unter der Leitung von Dieter Müller, Umweltwissenschaftler ETH und Geschäftsleiter des Parc Ela, diskutierten mit dem Publikum der Glaziologe Jürg Schweizer, Leiter des Instituts für Schnee- und Lawinenforschung SLF in Davos, sowie zwei «Praktiker»: Jan Kamm, Chef des Bezirks 3 Samedan vom Tiefbauamt Graubünden, und Marco Mehli, Bergführer und Vizepräsident des Schweizer Bergführerverbandes.

Nur wenige der zahlreichen an diesem Abend erörterten Aspekte des Themas können hier Erwähnung finden. Einen Schwerpunkt der Diskussion bildete die Lawinenwarnung. Laut Jürg Schweizer sind in diesem Bereich in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht worden. Trotzdem ist es auch heute nicht einfach, exakte Prognosen zu stellen. Beim SLF arbeiten sieben Prognostiker, die aus verschiedenen Disziplinen kommen: Geographen sind unter ihnen, Physiker, Meteorologen und Forstingenieure. Die von ihnen zusammengetragenen und ausgewerteten Daten bilden die Basis für das tägliche Lawinenbulletin. Neben der Arbeit der Institutsforscher sind aber – nach

wie vor – die Beobachtungen und Meldungen jener Menschen sehr wichtig, die vor Ort mit Schnee zu tun haben: Bergführer, Skilehrer, Förster usw. Die örtlichen Lawinenkommissionen treffen ihre Entscheidungen, z.B. über Strassensperren, nicht nur aufgrund der Informationen des Bulletins, sondern erst nach einer genauen Analyse der lokalen Wetterlage und des Geländes. Die Frage aus dem Publikum, ob sich dank nationaler und regionaler Lawinenbulletins die Anzahl der Lawinenopfer tatsächlich verringert hat, bejahte Schweizer und informierte die Anwesenden darüber, dass obwohl in den letzten zwanzig Jahren die Tourengänger in der Schweiz immer zahlreicher geworden sind, die durchschnittliche Anzahl an Lawinentoten pro Jahr zurückgegangen ist (von 25 auf 22). Jan Kamm setzte hinzu, dass sich auch die grossen Investitionen im Bereich der Lawinenverbauungen bezahlt gemacht haben. Im Unterschied z.B. zum schrecklichen Lawinenwinter 1951 werden heute nur noch äusserst selten Ortsbewohner Opfer einer Lawine, sondern fast ausschliesslich Berggänger, die sich nicht über die Gefahren informiert oder die Warnungen ignoriert haben.

Auch im Bereich der Information nämlich – die Expertengruppe war sich darin einig – sind nicht zuletzt dank Internet grosse Fortschritte erzielt worden.



Eine Lawine verschüttet die Kantonsstrasse zwischen Sils Föglias und Sils Baselgia.

Dies bestätigte auch Bergführer Marco Mehli, ein professioneller Nutzer des Lawinenbulletins. Aber er gab zu bedenken: Zur Einschätzung der Gefahr im Gelände hilft das Bulletin nur bis zu einem bestimmten Grad, ein gutes Auge und die eigene Erfahrung sind von grosser Bedeutung. Mehli, jahrelanger Rega-Pilot, wusste auch zum Thema Bergrettung Einiges zu berichten und viele Fragen aus dem Publikum zu beantworten. Unter anderem informierte er über moderne Lawinen-Notfallgeräte wie Erschütterungsmessgeräte, Suchgeräte, Lawinenbälle und Airbags.

Sowohl bei dieser als auch bei der zweiten Diskussionsrunde, die am 13. August stattfand, erwies sich der Apéro am Ende der Veranstaltung als willkommene zusätzliche Gelegenheit des Austausches zwischen Laienpublikum und Fachleuten.

Die zweite Veranstaltung widmete sich der anspruchsvollen und in der Öffentlichkeit immer noch zu wenig gewürdigten Tätigkeit des literarischen Übersetzens als «Kunst, Handwerk und Wissenschaft». Das Nebeneinander von Einheimischen mit ihren verschiedenen Sprachen und Fremden unterschiedlicher Kulturen ist im Oberengadin allgegenwärtig. Es finden aber auch zahlreiche Sprachkontakte insbesondere zwischen Rätomanisch, Deutsch und Italienisch statt. So war Sils/Segl idealer

Ort für einen Anlass zu diesem Thema. Die Gesprächsmoderation übernahm der bekannte Romanist, Kulturvermittler und Übersetzer Chasper Pult. Die vier eingeladenen Übersetzerinnen und Übersetzer gewährten Einblick in ihre Sprach-Werkstatt und gaben Lese-Kostproben aus ihren Texten.

Jano Felice Pajarola und Walter Roselli lasen aus ihren deutschen bzw. französischen Übertragungen des im surselvischen Idiom verfassten historischen Hexenromans «La stria da Dentervals» von Hubert Giger.

Die Altphilologin Bärbel Schnegg wirkte vor einigen Jahren an der Edition der «Lettres des Grisons» von Johann Jakob Scheuchzer mit, und zwar als Übersetzerin aus dem Lateinischen ins Deutsche. Als Beispiel für ihre Arbeit las sie die Übertragung eines Briefes aus dem Jahr 1704 vor, in dem der St. Moritzer Pfarrer Jakob Gritti seinem Briefpartner Scheuchzer in sehr langen und verschachtelten Sätzen den Flussverlauf des Inn von der Quelle durch das Oberengadin beschrieb. An diesem Beispiel erklärte Schnegg die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man einen alten Text nicht nur übersetzen, sondern auch den Lesegewohnheiten des heutigen Publikums anpassen will.

Die Anglistin Irma Wehrli-Rudin schaut auf eine dreissigjährige Übersetzertätigkeit zurück. 2011 bekam sie für ihre Übersetzung von «Of Time and the River» («Von Zeit und Fluss») von Thomas Wolfe den wichtigsten Schweizer Übersetzer-Preis, nämlich das Zuger Stipendium. Vom selben Autor übertrug sie auch den Erstlingsroman, «Look Homeward, Angel» («Schau heimwärts, Engel»), aus dem sie den Anfang im Original und in der eigenen deutschen Übersetzung vorlas. Im Gespräch mit dem Publikum unterstrich sie den künstlerischen Charakter ihres Berufs und gab an ausgewählten Beispielen spannende Einblicke in die Herausforderungen und Schwierigkeiten, vor die sie sich immer wieder gestellt sieht: «Übersetzen kann zu einer uferlosen Tätigkeit werden.»

mirella.carbone@kulturforschung.ch

**Ein historisches Jubiläum bildete den Anlass für die Tagung vom 18./19. September 2015. Unter all den schweizerischen Geschichtsjubiläen des letzten Jahres war dies sicher das «bündnerischste». Denn Peter Conradin von Planta-Zuoz, der im September 1815 geboren wurde, war in mehrfacher Hinsicht**

**repräsentativ für das seinerzeitige Graubünden. Das heutige Interesse an seiner Person ist also nicht allein biographisch oder familiengeschichtlich motiviert. Es geht dabei vielmehr um Einblicke in die spannungsvolle Entwicklung, welche dieser Kanton während des 19. Jahrhunderts erfuhr.**

GRAUBÜNDEN IM 19. JAHRHUNDERT

## PETER CONRADIN VON PLANTA (1815–1902)

---

Florian Hitz | Mag der Untertitel der Tagung auch etwas hochgegriffen erscheinen – er wird durch die Tagungsergebnisse vollauf gerechtfertigt. Die Repräsentativität P. C. von Plantas ist keine Illusion, keine allzu günstige «Vorannahme im Nachhinein». Die Tätigkeitsfelder, auf denen Planta arbeitete, die Sachbereiche, in denen er wirkte, waren ebenso zahlreich wie vielfältig. Er war Politiker und Journalist, Jurist und Gesetzesredaktor, Historiker und Literat. Die entsprechende Themen-Bandbreite wurde an der Tagung von nicht weniger als vierzehn Referentinnen und Referenten vorgestellt.

### **Staat, Recht und Politik...**

... so lautete die Losung des ersten Tagungstages. Plantas politische Laufbahn und juristische Tätigkeit, die ihn schliesslich in eine staatsmännische Statur hineinwachsen liessen, beanspruchten ihn vom 25. bis zum 55. Lebensjahr.

Dabei sind die Ebenen von Gemeinde, Kanton und Bund zu unterscheiden. Die letzteren beiden wurden für Planta wichtiger als die erste; am bedeutendsten blieb die mittlere. Von der Gemeindepolitik in Zernez und Chur wechselte Planta rasch auf die Kantonsebene, als Grossrat und als Regierungsrat. Und auf Bundesebene, als National- und als Ständerat, machte er aus-

schliesslich «kantonale» Politik, nämlich bündnerische Interessenpolitik.

In ihrem Inputreferat «Der Gebirgskanton Graubünden im schweizerischen Bundesstaat» steckt Prof. Regina Wecker «Plantas politischen Handlungsrahmen» ab. Sie umreist die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen des jungen Schweizer Bundesstaates im 19. Jahrhundert und nennt sowohl die Chancen wie die Schwierigkeiten, die sich dabei für die einzelnen Kantone, und insbesondere natürlich Graubünden, ergaben.

P. C. von Plantas Leistungen als Staatsmann und Verfassungsjurist werden im Vortrag von Regierungsrat Christian Rathgeb gewürdigt; dies mit Blick auf Plantas wichtigste Charaktereigenschaften und im Horizont der Frage: «Was können wir heute von ihm lernen?»

Die folgenden drei Referate befassen sich mit dem Bündner Zivilgesetzbuch von 1861, «der wohl bedeutendsten rechtswissenschaftlichen Leistung, die von einem Bündner erbracht werden konnte», wie es Regierungsrat Mario Cavigelli umschreibt. Planta hatte eine «zentrale Rolle» im betreffenden Gesetzgebungsprozess; er übernahm selbst die Redaktion des ZGB. Damit erwarb er sich ein Hauptverdienst um die Zivilrechtsvereinheitlichung im Kanton Graubünden.



In jugendlicher Frische:  
Peter Conradin von Planta-Zuoz (1815–1902).  
Ölgemälde in Privatbesitz. Foto: Johann Clopath.

Welche Stellung hatten Frauen und Kinder in Plantas Zivilgesetzbuch? Dieser Frage geht Ursula Jecklin nach. Anhand von Akten der Churer Vormundschaftsbehörde zeigt sie auf, wie sich das neue Gesetzeswerk im Alltag auswirkte. Silke Redolfi widmet sich sodann der Gleichheit von Söhnen und Töchtern im Erbrecht, einem Grundsatz, den Planta aus der Tradition der bündnerischen Statutarrechte ins ZGB von 1861 zu übernehmen die Einsicht hatte – obwohl er zunächst eigentlich die Söhne begünstigen wollte.

Mit P. C. von Plantas wirtschaftspolitischen Bestrebungen befassen sich die nächsten zwei Vorträge. Im Auftrag der bündnerischen Waldkommission schrieb Planta – der sich einer volksaufklärerischen Mission verpflichtet fühlte und eine schriftstellerische Begabung verspürte – das Waldbüchlein. Das populärwissenschaftliche Plädoyer für eine nachhaltige Forstwirtschaft in Graubünden erschien auch auf Vallader, Sursilvan und Italienisch. Andrea Tognina klärt in seinem Referat, welche Bedeutung die Publikation für die tatsächliche Entwicklung des kantonalen Forstwesens hatte.

Im Jahr 1885 erschien Plantas Schrift «Der dreissigjährige Kampf um eine rätsche Alpenbahn». Als Verwaltungsratsmitglied der Vereinigten Schweizerbahnen, als Parlamentarier in Bundesbern und als Zeitungsschreiber hatte der Autor sich

selbst unermüdlich – aber eben auch vergeblich – für das hohe Ziel eingesetzt. Diesen Einsatz zeichnet Véronique Schegg nach; nicht allein aufgrund von Plantas eigenen Reflexionen, sondern gestützt auf sämtliche erreichbaren Quellen.

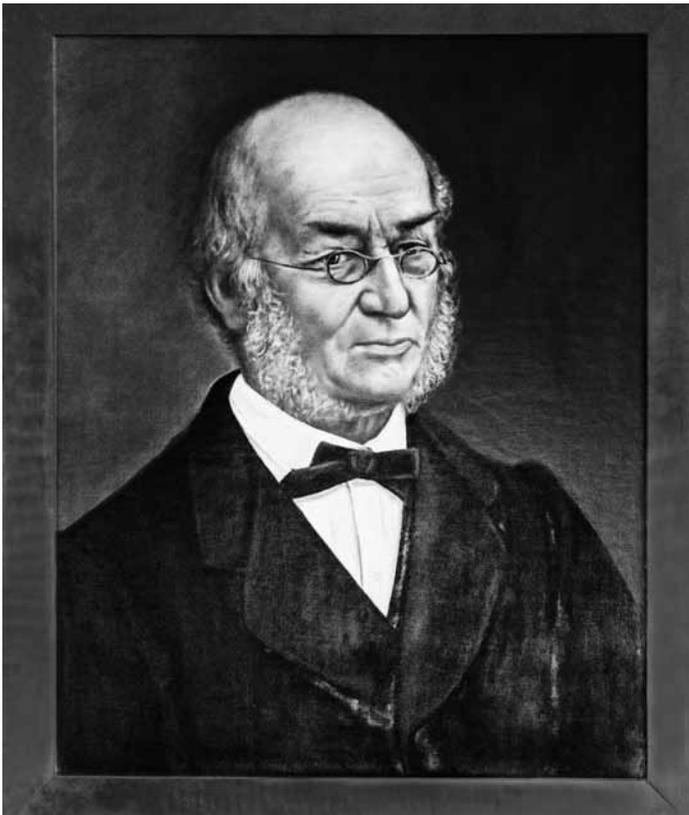
### **Geschichte und Öffentlichkeit ...**

... hiess das Motto des zweiten Tagungstages. – Plantas politische Karriere erlitt um 1870 einen scharfen Knick: In der Debatte um die Totalrevision der Bundesverfassung hatte er sich zu wenig föderalistisch gezeigt, obwohl er von seinen alten, betont unitarischen Positionen längst abgekommen war (auch aufgrund der «Alpenbahnkämpfe»). Der Grosse Rat wählte ihn als Kantonsgerichtspräsident und als Ständerat ab. Auch seine übrigen, weniger hohen Ämter verlor er alle durch Nichtwiederwahl. Da beschloss er «die mir auferlegte Musse nicht nutzlos zu verbringen». Er wandte sich der Pflege des Kulturerbes zu. Auf diesem Feld sollte er bald mit ebenso viel Erfolg und Nachhaltigkeit wirken wie zuvor als Jurist.

P. C. von Plantas Rolle als Gründer des Rätischen Museums in Chur, das er ab 1870 in wenigen Jahren aufbaute, erhellt aus dem Vortrag der heutigen Museumsdirektorin, Andrea Kauer.

Daneben widmete sich Planta nun systematisch der Erforschung und Vermittlung der bündnerischen Geschichte. Da Schriftquellen die unentbehrliche Grundlage der historischen Forschung bilde(te)n, kümmerte er sich auch um das Archivwesen im Kanton, das sich damals allmählich professionalisierte. Diese Zusammenhänge werden vom heutigen Bündner Staatsarchivar, Reto Weiss, diskutiert.

Zu Plantas historischen Hauptwerken gehören «Das alte Rätien», 1872, und «Die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit», 1881. Die erstgenannte Studie bezieht sich auf die Prähistorie des bündnerischen Alpenraums, die Römerzeit und das Frühmittelalter; die zweite auf das Hoch- und das Spätmittelalter, bis an die Schwelle der Frühneuzeit. Die beiden gewichti-



Auf dem Zenit:  
Peter Conradin von Planta-Zuoz  
(1815–1902). Ölgemälde in Privat-  
besitz. Foto: Johann Clopath.

gen Bücher werden in den Tagungsbeiträgen zweier Spezialisten, des Archäologen Jürg Rageth und des Mediävisten Conradin von Planta, kritisch gewürdigt. Es ergibt sich, dass Plantas Darstellungen dem Forschungsstand seiner Zeit weitgehend entsprachen, in diesem Rahmen aber, trotz einiger geglückter Annahmen und Interpretationen, doch nicht wirklich einen Spitzenplatz einnahmen.

Als zeitverhaftet erweist sich auch die «Geschichte von Graubünden, in ihren Hauptzügen gemeinfasslich dargestellt», Plantas Spätwerk von 1892. Silvio Färber zeigt auf, dass dieses Buch dem seinerzeitigen Publikum – bei dem es sehr gut ankam – kaum neue Erkenntnisse zu vermitteln hatte. Im Vordergrund stand hier vollends der Umsetzungsaspekt: die anschauliche Vermittlung von gesichertem Geschichtswissen.

Wenn es um P.C. von Plantas publizistisches Schaffen geht, dürfen natürlich seine journalistischen Beiträge nicht unerwähnt bleiben. Wie Hansmartin Schmid – als Historiker und alt Redaktor doppelt kompetent in der Sache – ausführt, wurde Plantas politisches Leben und Denken über Jahrzehnte hinweg von der Zeitungsschreiberei flankiert und artikuliert. Er war zunächst Herausgeber des ultraliberalen «Pfeil des Tellen» in Zürich; sodann Gründer des Freien Rhätier 1843 und

Redaktor am «Liberalen Alpenboten» in Chur; schliesslich skeptischer, altliberaler Kolumnist im konservativen «Bündner Tagblatt».

Den abschliessenden Tagungsbeitrag liefert der junge Historiker Simon Bundi: «Planta unter dem bürgerlichen Wertehimmel». Aus P.C.s letzter Veröffentlichung, «Mein Lebensgang», 1901, sprechen nochmals deutlich jene Werte, an denen er sich zeitlebens orientierte. Das waren vor allem Arbeit und Selbständigkeit. Das Grundprinzip aller bürgerlichen Tugenden im 19. Jahrhundert war indessen die Bildung. Als idealistischer, initiativer Bildungsbürger: so erscheint P.C. von Planta im kollektiven Gedächtnis.

Nach vierzehn gehaltvollen Vorträgen lässt sich folgendes Fazit ziehen: In Plantas breitgefächertem Wirken manifestiert sich seine Bedeutung für den Kanton Graubünden. Dieser kannte im 19. Jahrhundert eine ausgeprägte Entwicklungsdynamik zwischen eigenstaatlicher, kommunalistischer Tradition und Modernisierung im Rahmen des schweizerischen Bundesstaates. Auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse, die daraus entstanden, versuchte P.C. von Planta stets Antworten zu finden: sei es in der Politik und in der Gesetzgebung, sei es in der Bildungs- und Kulturvermittlung.

florian.hitz@kulturforschung.ch



Heidi und Peter grüssen  
vom Turm der Raststätte  
Heidiland in Maienfeld.  
Foto: Daniel Rohner.

**Zusammen mit dem Fotografen Daniel Rohner führt Thomas Barfuss für das Institut für Kulturforschung das Projekt «Zwischenorte in Graubünden» durch. Es beschäftigt sich mit der veränderten Wahrnehmung und Inszenierung des alpinen Raums im Kontext von Beschleunigung, Kommerzialisierung und Standardisierung. Gestartet wurde im August 2015.**

## FORSCHUNG IM DAZWISCHEN

# ZWISCHENORTE

---

Thomas Barfuss | Anfang Sommer 1982 verliessen Julio Cortázar und Carol Dunlop Paris und lösten sich vorübergehend in Luft auf. Was selbst auf einer abgelegenen Insel nicht gelungen wäre («da es immer jemanden gibt, der uns entdeckt und weiss, wo wir sind»), wurde auf der Autobahn möglich: Im Dazwischen würde nämlich «auch jemand, der uns zufällig erkennt, nie auf den Gedanken kommen, wir **seien** auf der Autobahn», stattdessen würde man denken, «sie waren auf dem Weg nach Lyon oder Avignon.» Einen Monat verbrachte das Schriftsteller-Paar ohne Unterbruch auf der Autoroute du soleil, übernachtete auf jeder zweiten der 63 Raststätten und schrieb Expeditionsberichte aus dem neu entdeckten Niemandsland («Die Autonauten auf der Kosmobahn. Eine zeitlose Reise Paris–Marseille»; dt. Frankfurt 2014).

### **Neue Ansätze in der Mobilitätsforschung**

Cortázar und Dunlop waren nicht die einzigen. Seit den 1980er Jahren wandten sich Autoren und Filmerebenso wie Kultur- und Sozialwissenschaftler vermehrt einer durch die Mobilität neu geprägten Realität zu: Flughäfen wuchsen sich zu globalen Kongress-Städten und Shopping-Malls aus, während die Dörfer von Schnellstrassen umfahren wurden; Daten-Autobahnen brachten

ihre eigene Geografie von Wohlstand und Ausgrenzung hervor, wachsende Touristen- und Flüchtlingsströme kreuzten sich. Der Pariser Ethnologe Marc Augé, der 1992 für die sich ausbreitenden Raststätten und Freizeitparks, die Duty-Free-Shops, Hotelkomplexe und Flüchtlingslager den Begriff «non-lieux» prägte (dt. Nicht-Orte, München 2010), glaubte aus der Vereinzelung und Abwesenheit von Geschichte und Identität auf Ortlosigkeit schliessen zu können; da hatten allerdings Künstler-Forscher wie Cortázar oder Filmerebenso wie der Bündner Christian Schocher längst damit begonnen, an den Nicht-Orten ihre Geschichten zu erzählen.

Das überzogene Etikett des Nicht-Orts wird spannend durch die bereits bei Augé angelegte Beobachtung, dass ausgerechnet vom Dazwischen die Tendenz ausgeht, den Raum zu inszenieren, kompensierende Heimaten zu errichten und neue Hyperorte zu schaffen. Man kann sich von der Triftigkeit dieser These selber beim Besuch einer Autobahnraststätte überzeugen, zum Beispiel im Marché Heidiland in Maienfeld, wo beim Eingang neben der Zwerggeiss (das letzte Mal als ich da war, teilte sie sich das Gehege mit einer grünen Marché-Plastikkuh) ein Münzautomat zu finden ist. Für einen Fünfliber guckt oben im Turm eine Heidifigur heraus und ruft über den Parkplatz zwischen vorbeiflitzenden Zügen Schwänli und Bärli nach Haus.

## Zwischen Forschung und Reklame

Kulturforschung über Graubünden in Graubünden zu betreiben, wird dadurch erschwert, dass man auf Schritt und Tritt über vorgeformte Begriffe stolpert. Das mag damit zusammenhängen, dass Analyse im Tourismusbereich gern mit Konzepten operiert, die auch gleich für die Reklame taugen. Das Wort «authentisch» hat so ein Doppelgesicht; dasselbe trifft auf die vielen «Leuchttürme» zu, die angesichts einer um sich greifenden Orientierungslosigkeit plötzlich überall im Gebirge errichtet werden sollen: kulturelle, touristische, architektonische Leuchttürme, möglichst über die Grenzen hinaus sichtbar, damit die Gäste ihren Weg zu uns finden. Das Projekt «Zwischenorte in Graubünden» führt weg von den blendenden Türmen und hinab in den Alltagsbereich von Transit und Kommerz, zu Umfahungsstrassen und Raststätten, Zollausschlussgebieten und Grenzorten, Skigebieten und Verkaufsdörfern. Hier, wo sich Fragen der neuen Mobilität mit solchen der kulturellen Identität überkreuzen, wo Standort-Politik, Werbung und Heimatschutz sich treffen, wo neue Inszenierungen aus der Einsamkeit des Transit-Ortes hervorgehen, versprechen wir uns Aufschluss über die widersprüchlichen Kräfte, die Graubünden umgestalten.

## Gegenwelten

Einer der Orte, die sonst kaum im Fokus der Kulturforschung stehen, ist die Puschlaver Grenzfraktion Campocologno. Das Dorf ist eine Art Laboratorium der Menschen- und Warenströme: der Bernina-Express führt Touristen vorbei, oben am Hang exportieren Masten Strom in die Lombardei, und auf der Kantonsstrasse wälzt sich sommers der Verkehr ins Zollausschlussgebiet Livigno und wieder zurück. Unmittelbar beim Grenzübergang steht das 1970 erneuerte Kraftwerk – der Heimatschutz hatte in seiner Zeitschrift 1922 mit Fotos und Zeichnungen einen «Gegenvorschlag» visualisiert, der vorsah, das Flachdach des alten Maschinensaals durch ein Satteldach zu ersetzen und die Druckleitung am Hang hinter einer Allee von Bäumen zu verstecken. Suchte der touristische Blick im Fremden und Fernen nach einer romantischen Gegenwelt zur Moderne, so tat der frühe Heimatschutz dasselbe im Blick auf das Eigene: Er formte es zur dörflichen Heimat und Gegen-Stadt um und adaptierte dabei traditionelle Formen für industrielle und touristische Zwecke. «Valposchiavo Benvenuti/Willkommen» – die Tafel mit dem Markenlogo von Graubünden Ferien begrüsst die Gäste erst am Dorfausgang und deklariert das enge, verkehrsgeplagte Campocologno als touristisches Niemandsland. Gegen Ende des Kriegs war das noch anders: Campocologno



Campocologno an der Grenze zum Veltlin: Ein Durchgangsort ringt um seine Bedeutung. Foto: Daniel Rohner.

war damals so viel Süden, wie man mit der Rhätischen Bahn für wenig Geld bekommen konnte.

## Von der Landkarte verschluckt?

Es ist, als hätte die neue Mobilität Campocologno vorübergehend von der Landkarte verschluckt. Die Benzintouristen fahren durch, die Ansiedlung industrieller Betriebe lockt vor allem Grenzgänger an und während die Einheimischen früher in einer der zahlreichen Gaststätten Karten oder Boccia gespielt hätten, so erzählen mir die Wirtsleute, genüge heute nicht einmal mehr Tirano für den Ausgang, man fahre gleich weiter bis nach Sondrio. Dann zählen sie all die Geschäfte auf, die in den letzten Jahrzehnten verschwunden sind; auch die Kontrolle der Kraftwerkzentrale wurde ausgelagert, das Schulhaus steht leer, der Stationsvorstand wurde abgezogen. Das neben der Gaststube gelegene Negozio scheint noch immer die Luft der 70er-Jahre zu atmen, als die Passanten sich hier mit Suppenwürfel und Seidenstrümpfen eindeckten, während vorne in der Gaststube die italienischen Schmuggler sich vor dem Aufbruch ein Glas genehmigten.

Nostalgie gehört neben der Exotik zu den Gegenwelten, mit denen der Tourismus arbeitet. Was eine ältere Forschung mit dem inzwischen problematisch gewordenen Begriff «alpine Kultur-



In der Samnauner Schmuggler-Alm werden ‚Adler und Steinbock‘ aus der gleichnamigen Erzählung von Pater Maurus Carnot zu Dekorationselementen. Foto: Daniel Rohner.

retardierung» zu fassen suchte, ist heute fester Bestandteil einer touristischen Inwertsetzung des Alpenraums. Paradoxerweise kann Nostalgie aber nur dort vermarktet werden, wo sie mit ihrer Zurückgebliebenheit auf der Höhe der Zeit ist, das heisst passgenau mit den Sehnsüchten der Gegenwart korrespondiert. So trifft in der Bierreklame die Geselligkeit im abgeschiedenen Arvenstübli den Nerv einer zur anonymen Abhängigkeit gewordenen digitalen Vernetztheit, während das alte Haus an der Kantonsstrasse, an dem pausenlos die Autos vorbeidrahn, dafür kaum in Frage kommt. Trotzdem ist Campocologno nach dem Ende des Schmuggel-Booms (der auf Schweizerseite ganz legal als «Ausfuhr im Zwischengelände» betrieben wurde) keine Geisterstadt geworden. Neben dem alteingesessenen Wirtespaar, das an seinem Ort in guten wie in schlechten Zeiten festhält, rede ich mit einem jungen Mann, der ins Haus seines Grossvaters zurückgekehrt ist. Während er sich mit der Ausbildung in Chur schwergetan hat, fühlt er sich hier an der Grenze zuhause, weil er mobil ist. Mit dem Wagen sei er in kürzester Zeit sowohl in Poschiavo, wo er arbeitet, als auch im italieni-

schen Villa di Tirano, wo er eine Familientradition weiterführt und Wein und Grappa für den Hausgebrauch produziert.

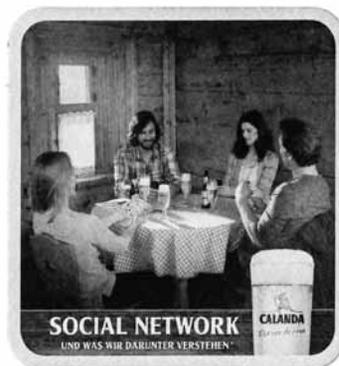
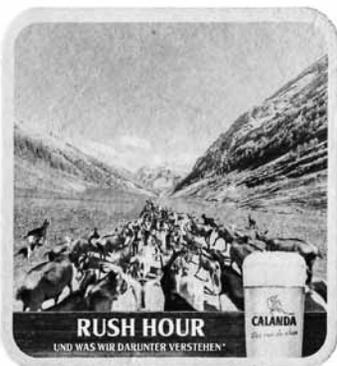
### Effiziente Gemütlichkeit im Samnaun

Wir wissen, wie die Einrichtung eines Talmuseums vor sich geht, wer die Gegenstände nach welchen Gesichtspunkten auswählt oder nach welchem Konzept sie präsentiert werden – kaum erforscht ist hingegen, wie solche Schritte in einem Betrieb erfolgen, der Nostalgie kommerziell vermarktet. Die Schmuggler-Alm zuoberst in Samnaun Dorf ist so ein Ort: Ski-Restaurant, Erlebnisgastronomie und Duty-Free Shop in einem, könnte man sie als eine Art postmodernes Heimatmuseum beschreiben. Unten gibt es Regale gefüllt mit bekannten Markenprodukten – Kosmetik, Parfum, Whisky – oben hängen Heugabeln an den Wänden, vergilbte Schmuggler-Fotos sprechen die heutigen Schnäppchenjäger an, und über dem Steinbock aus Gips lädt ein als Adlerhorst gezimmerter Balkon zu Tisch. Vom einheimischen Unternehmer erfahre ich, dass der «almhüttenmässige» Bau nicht nur alt erscheint, sondern tatsächlich unter Verwendung von Holzteilen aus alten Stuben errichtet worden sei. Nostalgie und rationelles Kalkül, Gemütlichkeit und Effizienz – um diese widersprüchlichen Anforderungen unter einen Hut zu bringen, bedarf es einigen Vermittlungsgeschicks. Der Sammeleifer des Vaters spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Trendnase des Innenarchitekten oder ein professionell betreuter Werbeauftritt. Das Personal muss sich auf rasche Szenenwechsel fast wie auf dem Theater einstellen: Nach einer möglichst effizienten Verpflegung am Mittag ist beim Après-Ski urig-gemütliche Hüttenstimmung gefragt, wo der Gast möglicherweise auf das unkomplizierte «Du» umstellen möchte, während am Abend gediegene Dinnerstimmung angesagt ist.

### Globalisierung am Ort

Ziel unseres Projekts ist es, eine Art Bestandsaufnahme der Globalisierung am konkreten Ort durchzuführen. Besondere Aufmerksamkeit erfährt dabei die Art, wie alpine Zwischenorte heute inszeniert werden – mit künstlichen Heimaten und Hyperorten als Kompensation für Anonymität und Beschleunigung zum Beispiel. Als Methode dienen geduldiges Beobachten, Recherchieren, Gespräche mit verschiedensten Leuten und der Anspruch, Begriffe zu überprüfen und weiter zu entwickeln. Stationen sind neben dem Puschlav oder Samnaun auch die Raststätten in Maienfeld und San Vittore, die Umfahrungsstrassen im Prättigau, das Asylbewerberheim in Laax oder das Outlet Village in Landquart. Dokumentiert werden sämtliche Stationen vom Fotografen Daniel Rohner.

thomas.barfuss@kulturforschung.ch



Nostalgie auf dem Bierdeckel: Die tägliche Rush Hour im Pendlerverkehr ruft nach dem Gegenbild einer Ziegenherde im unverbauten Tal; die digitale Vernetztheit weckt das Bedürfnis nach Geselligkeit im abgelegenen Arvenstübli. Foto: Daniel Rohner.

# PUBLIKATIONEN

---

## **Baumeister in Graubünden.**

### **Drei Generationen Nicolaus Hartmann, 1850–1950**

Als Baumeister und Architekten prägten Nicolaus Hartmann I (1799–1882), Nicolaus Hartmann II (1838–1903) und Nicolaus Hartmann III (1880–1956) die Baukultur Graubündens über drei Generationen. Ihr architektonisches Schaffen fiel in eine Zeit des Umbruchs. Der kulturelle Wandel spiegelt sich deutlich in ihren Bauten: Hotelpaläste begleiteten den aufblühenden Tourismus, die technische Entwicklung äusserte sich in Kraftwerken oder Gebäuden für die Bahn, Museumsbauten zeugen vom damals erstarkenden Interesse für die eigene Kultur. Charakteristisch für alle drei war ihre Orientierung an traditionellen einheimischen Bauformen. Damit gehörten die Architekten Hartmann zu den wichtigsten Vordenkern und Vertretern des Heimatstils in Graubünden.

Die Bauhistorikerin Kristiana Hartmann stellt eine Auswahl der Bauwerke ihrer Vorfahren vor, eingebettet in die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung. Historische Fotos und Bauzeichnungen sowie Geschichten und Anekdoten geben dem Leser einen lebendigen Einblick in das Zeitgeschehen eines ganzen Jahrhunderts.



Kristiana Hartmann  
**Baumeister in Graubünden.  
Drei Generationen Nicolaus Hartmann, 1850–1950**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.  
Verlag Desertina, Chur, 2015.  
Hardcover, 160 Seiten, 240 Abbildungen, 85 Skizzen und Pläne.  
Verkaufspreis: CHF 48  
ISBN: 978-3-85637-474-7

## **Grüsse aus Rhäzüns.**

### **Ansichten und Einsichten**

In den Jahren um 1900 etablierte sich die Ansichtskarte in ganz Europa als populäres Kommunikationsmedium. Sie diente nicht nur den Touristen zur Vermittlung von Grussbotschaften, sondern insbesondere auch den «kleinen Leuten» als kostengünstiges Verständigungsmittel über grössere Distanzen hinweg. Fast jedes Dorf in der Schweiz verfügte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts über eine Palette an Ansichtskarten mit verschiedenen, meist kanonisierten Bildmotiven.

Anhand einer umfangreichen Kartensammlung aus Rhäzüns zeigt das Buch exemplarisch, wie im lokalen Raum einer landwirtschaftlich-gewerblich geprägten Bündner Gemeinde repräsentative Ortsdarstellungen geschaffen und weiterverbreitet wurden. Wilde Natur, historische Gemäuer und dörfliche Beschaulichkeit gehörten dabei zum elementaren Bildstoff. In der heutigen Retrospektive bieten die alten Ansichten ergiebige Anschauungsmaterial zu kulturhistorischen Einsichten. Zudem bringt das digitale Zeitalter mittlerweile auch imposante Ortsaufnahmen ausserhalb des klassischen Ansichtskartenformats und -stils hervor.



Ludmila Seifert et al.  
**Grüsse aus Rhäzüns.  
Ansichten und Einsichten**

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden und vom Kulturarchiv Rhäzüns.  
Somedra Buchverlag, Chur/Glarus, 2015. Hardcover, 160 Seiten, 192 Abbildungen.  
Verkaufspreis: CHF 49  
ISBN: 978-3-7298-1195-9

### [3312] Piz Buin.

#### Literarische Erkundungen 1865–2015

Der 1865 vom St. Galler Kaufmann Johann Jakob Weilenmann und Gefährten erstmals bestiegene Piz Buin (3312 m) ist nicht nur einer der höchsten Gipfel der Silvretta, sondern mit Sicherheit auch der meistbeschriebene. Das liegt an der Aufmerksamkeit, die ihm früh schon als höchster Erhebung Vorarlbergs entgegengebracht wurde, wie auch an seiner prominenten Grenzlage zwischen Österreich und der Schweiz und wohl auch am Wohlklang seines romanischen Namens – denn wer würde schon Hotels oder Sonnencremes nach einer «Ochsenspitze» benennen?

Die von Bernhard Tschofen zusammengestellte und kommentierte Anthologie versammelt Texte aus 150 Jahren. Ihr Spektrum lässt den Piz Buin als beispielhaften Gipfel erkennen, denn in ihnen spiegeln sich die Alpenbegeisterung und die Entwicklung der bergsteigerischen Praxis in all ihren Facetten. Die ausgewählten Beiträge reichen von den heldenhaften Berichten der ersten Besteiger über die augenzwinkernd mitgeteilten Abenteuer verrückter Engländer und schwärmerische Schilderungen alpinen Erlebens bis zum Heftchenroman. Sie umfassen aber auch bislang kaum bekannte Zeugnisse von Widerstandskämpfern und Verfolgten des Nationalsozialismus sowie zeitgenössische Texte.



Bernhard Tschofen (Hg.)  
**[3312] Piz Buin.**  
**Literarische Erkundungen 1865–2015**  
Eine Publikation des Instituts für  
Kulturforschung Graubünden.  
Bertolini Verlag, Bregenz / Verlag Bündner  
Monatsblatt, Chur, 2015.  
Hardcover, 320 Seiten, 75 Abbildungen.  
Verkaufspreis: CHF 26  
ISBN 978-3-905-342536

### Der Waltensburger Meister in seiner Zeit

Der Band dokumentiert die Vorträge eines Symposions zum Werk des sogenannten Waltensburger Meisters, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts rund zwanzig vorwiegend sakrale Bauten in Graubünden mit seinen Wandmalereien verziert hat. Nach Ausweis der kunstgeschichtlichen Forschung stellt dieses Werk eine einzigartige Freskengruppe im Norden der Alpen dar. Es gehört zu den herausragenden Kunstschatzen Graubündens und seiner Kirchen in hochgotischer Zeit. Nachdem sich bislang vorwiegend die Kunstgeschichte mit dem – als Person unbekanntem – Waltensburger Meister befasst hat, treten hier nun auch Vertreter anderer wissenschaftlicher Disziplinen in den Diskurs über das Œuvre des mittelalterlichen Künstlers ein. In diesem inter- bzw. transdisziplinären Kontext bietet das Buch neue Erkenntnisansätze.

Mit Beiträgen von Simona Boscani Leoni, Iso Camartin, Anna Coello, Annegret Diethelm, Oskar Emmenegger, David Ganz, Susanne Hirsch, Florian Hitz, Horst F. Rupp und Gerhard Simon.



Horst F. Rupp (Hg.)  
**Der Waltensburger Meister in seiner Zeit**  
Eine Publikation des Instituts für  
Kulturforschung Graubünden.  
Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg  
i. Allgäu / Verlag Bündner Monats-  
blatt, Chur, 2015.  
Softcover, 192 Seiten, 89 Abbildungen.  
Verkaufspreis CHF 32.50  
ISBN 978-3-89870-883-8



Il villaggio di Marmorera,  
fotografia di Rudolf Zinggeler, 1913.  
Biblioteca Nazionale Svizzera.

**Florin Clemente Lozza (1870–1919) nato e cresciuto a Marmorera, di lingua madre surmiran, emigrante dall'età di sedici anni in Spagna e Francia, ha tenuto con regolarità un diario-autobiografia nell'italiano appreso tra i banchi di scuola: un'eccezionale testimonianza umana, storica e linguistica.**

VITA E PAROLE DI UN CONTADINO CAMERIERE

## LE MEMORIE DI FLORIN CLEMENTE LOZZA

Francesca Nussio | «Nato il 21 di aprile del anno 1870. Nel età di anni quattro ho cominciato a custodire il bestiame nostro con il Giovanni, avevamo le nostre, quelle di Spliasch e la vacha del Polcot».

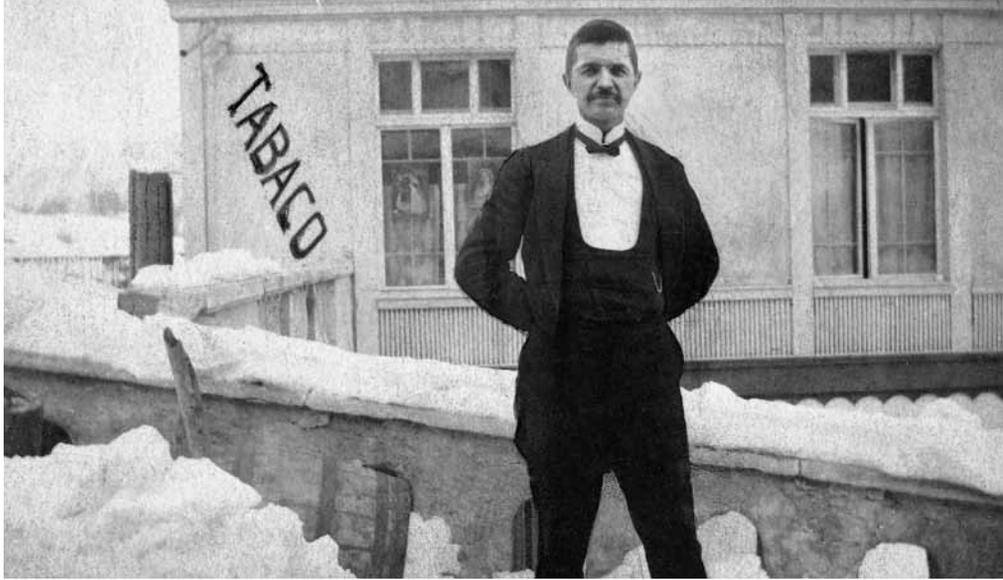
Con questo ricordo d'infanzia si apre l'autobiografia di Florin Clemente Lozza (1870–1919). La storia è quella di un figlio di contadini di montagna, cresciuto a Marmorera nella frazione Castiletto, che lascia il paese in giovane età per «andare lontano nel estero onde guadagnarsi il suo pane». Lavora dapprima in Spagna e poi in Francia quale garzone e cameriere in svariati caffè, ristoranti e bistrot, seguendo un percorso assai movimentato che culmina sui grandi boulevards della Parigi della Belle Epoque. Dopo sedici anni di «vita errante», torna a stabilirsi in patria dove si sposa, fonda una famiglia, costruisce una casa e continua a «guadagnarsi il suo pane» come può, affiancando all'attività di contadino e manovale quella di stagionale negli alberghi engadinesi.

Nell'esperienza migratoria nasce per Florin Lozza il bisogno di fissare su carta gli eventi. Nel 1894, in Francia, acquista un quaderno e inizia a scrivere. Redige dapprima il resoconto degli anni di vita già trascorsi, poi comincia a tenere un diario. Al primo quaderno ne seguono altri due. Durante gli ultimi anni di vita le annotazioni si fanno più

rade, ma continuano fino a pochi mesi prima della morte nel 1919.

Oltre ad annotare fatti quotidiani, nomi di luoghi e persone, date di partenze e ritorni, guadagni e spese, Florin Lozza osserva il proprio percorso e dialoga con se stesso. Dà spesso sfogo a rabbia e frustrazioni così come ai rari moti di contentezza. Alla registrazione più o meno immediata degli eventi del presente intercala passaggi riguardanti la vita passata e le aspettative per l'avvenire. Esprime incertezze o convinzioni di fronte alle scelte già prese e a quelle ancora da prendere, riflette sui capricci del destino e si affida alla volontà di Dio.

La vita da emigrante che egli descrive è «una vita da cani»: una lotta combattuta tenacemente con la speranza di riuscire ad accumulare «un piccolo capitalino» senza dover rinunciare alla propria dignità. Le giornate di lavoro sono sfiancanti, numerosi i soprusi da parte di padroni e gerenti degli esercizi e vane le speranze di ascesa sociale. Licenziamenti, disoccupazione e impieghi precari alla giornata diventano routine. Le condizioni di vitto e alloggio sono assai modeste (quando non misere) e malsane. La quotidianità è sovente accompagnata da un sentimento di profonda inquietudine e da una «melanconia difficile a descrivere». Tutto questo si ripercuote in modo evidente sulla salute.



Florin Clemente Lozza in tenuta da cameriere durante una stagione invernale in Engadina, ca. 1910. Archivio storico della Bregaglia.

Una volta rientrato in patria, il contadino cameriere procede il suo percorso tra le mura di casa, i pascoli, i boschi, le strade, le chiese e le bettole del Surses e i grandi hotel dell'Engadina. Pure in questa fase non mancano le «tribolazioni»: le liti con compaesani e parenti, le responsabilità di padre di famiglia, la guerra mondiale che, seppure in modo attutito, riecheggia anche tra le montagne grigioni, la salute sempre fragile che lo conduce a una morte prematura.

Scritto anzitutto per se stesso – l'autore non fa mai riferimento a potenziali lettori – eppure curato nella forma come un'opera destinata a finire nelle mani di terzi, il testo autobiografico di Florin Lozza è riuscito a sfuggire all'oblio del tempo. Dopo aver ispirato il romanzo storico-biografico «Zurück nach Marmorera» di Linard Candreaia (Desertina, 2009), nel 2010 il manoscritto è stato donato dal figlio dell'autore all'Archivio storico della Bregaglia e ora è accessibile al pubblico in versione integrale grazie alla trascrizione pubblicata nel volume «Le mie memorie».

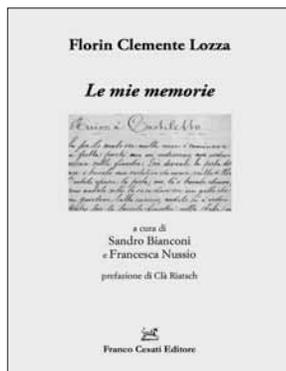
Il lettore non vi troverà soltanto l'avvincente e toccante storia di un uomo «comune» dal carattere quantomeno «originale»; egli vi potrà riconoscere anche un documento di grande interesse storiografico e sociolinguistico. La storia individuale unica e irripetibile di Florin Lozza rimanda infatti a

una storia più vasta, condivisa in molti tratti da numerosi suoi contemporanei. Essa mette in evidenza ad esempio, riferendo dall'interno e dal basso, molti aspetti cupi e finora poco studiati della storia dell'emigrazione di pasticceri e caffettieri grigioni, un'avventura collettiva generalmente nota soprattutto per i brillanti successi di alcune famiglie. Gli appunti del contadino cameriere offrono d'altro canto preziosi squarci sulla società, l'economia, la cultura, la mentalità di fine Ottocento e inizio Novecento in un villaggio del Surses, il villaggio di Marmorera che nel frattempo è scomparso sotto le acque di un lago artificiale.

Scritto nell'italiano appreso tra i banchi di scuola e permeato di elementi presi in prestito alle altre lingue parlate, frequentate e imparate nel corso della vita (il romancio surmiran, i dialetti bregagliotto e lombardo, lo svizzero tedesco, lo spagnolo, il francese), il testo è inoltre un prodotto esemplare del contesto multilingue nel quale si muove il protagonista. La lingua di Florin Lozza riflette tanto la situazione di frontiera del territorio in cui egli è cresciuto quanto la sua condizione di emigrante. Essa rivela pure le umili origini socioeconomiche e il breve percorso scolastico dell'autore; condizioni sfavorevoli che tuttavia non frenano la sua straordinaria volontà (e capacità) di tradurre la vita in parole.

La pubblicazione «Le mie memorie» contiene, oltre alla trascrizione delle 352 pagine autobiografiche di Florin Clemente Lozza, i saggi introduttivi del linguista Sandro Bianconi e della storica Francesca Nussio. La prefazione è stata affidata al romanista Clà Riatsch e la postfazione allo scrittore Linard Candreaia. Completano il volume due glossari, un indice dei toponimi e un inserto fotografico e documentario.

francesca.nussio@kulturforschung.ch



Francesca Nussio e Sandro Bianconi  
**Florin Clemente Lozza –  
Le mie memorie.**

Una pubblicazione dall'Istituto di  
ricerca sulla cultura grigione e  
dall'Archivio storico della Bregaglia.

Franco Cesati Editore,  
Firenze, 2015.

358 pagine, 35 CHF.

Distribuzione in Svizzera: Casanova  
Druck und Verlag AG, Coira.

ISBN: 978-88-7667-519-5



Rocksound in der Waldlichtung:  
Konzert der Band Finger Finger am  
Openair Safien 2015. Foto: Yanik  
Bürkli, Bildarchiv Somedia.

**Öffentliche Kulturveranstaltungen gibt es in mannigfacher, schier unüberblickbarer Anzahl und Form. Der Status quo ist im Wesentlichen das Resultat einer Entwicklung, die vor rund vierzig Jahren einsetzte und ein bereits bestehendes «traditionelles» Kulturleben überlagerte. Damit beschäftigt sich eine bald erscheinende Publikation.**

FORMEN - ENTWICKLUNGEN - ERFAHRUNGEN

## KULTURLEBEN IN GRAUBÜNDEN

Marius Risi | Der Jurist, Politiker, Historiker und Publizist Peter Conradin von Planta zählt in Graubünden zu jenen grossen Figuren des liberalen 19. Jahrhunderts, die sich vieler Verdienste rühmen dürfen. Sein Leistungsausweis reicht aus, um eine ganze geschichtswissenschaftliche Tagung mit Inhalten zu füllen (vgl. S. 16). Umso bedeutsamer ist eine unscheinbare Bemerkung in seinen Memoiren, die der betagte Planta in der Erinnerung an sein Wirken als junger Anwalt in Zernez (1838–1841) äusserte: Nachdem er die kommunale Gesetzgebung reformiert und die Einrichtung eines Schulhauses veranlasst habe, sei es ihm in einem letzten Akt auch noch vergönnt gewesen, seinen gemeinnützigen Unternehmungen die Krone aufzusetzen. Welche Tat verdiente in seinen Augen eine solch besondere Würdigung? – Die Gründung eines Gesangsvereins. Denn dabei ging es um weit mehr als nur um die Organisation von Geselligkeit und Gemütlichkeit. Vereine schufen damals neuartige Handlungsfelder jenseits von direkter staatlicher oder kirchlicher Kontrolle. Sie trugen so wesentlich zum Aufbau einer bürgerlichen Öffentlichkeit bei, auch in bäuerlich-ländlichen Milieus. Neben den Schützengesellschaften etablierten sich insbesondere auch Vereine mit musischer Ausrichtung: Weltliche Chöre (ab den 1830er-Jahren), Theatergruppierungen (ab den 1850er-Jahren) und zivile Blasmusiken (ab den

1880er-Jahren). Hier, zwischen Bühnenbrettern, Dirigentenstab und Paukenschlag, bildeten sich jene organisatorischen wie geistigen Grundlagen aus, welche das kulturelle Leben in vielen Dörfern bis in die jüngste Zeit hinein substantiell trugen und mancherorts weiterhin tragen. Die über Generationen tradierten Formen dieser Kulturpraxis kann man mit Recht «traditionell» nennen, aber nicht zeitlos. Sie sind in ihrem Kern ein Produkt des modernen Zeitalters.

In den 1970er-Jahren setzte eine Entwicklung ein, die das öffentliche Kulturleben tiefgreifend verändern sollte. Sie lässt sich mithilfe von einigen Leitbegriffen und ausgewählten Beispielen skizzieren:

- Das Kulturprojekt etablierte sich als eigenständiges, dynamisches Format der Einübung und Darbietung, oft als Gegenstück zur traditionellen Vereinskultur mit ihren repetitiven Formen. Es bedient das steigende Bedürfnis vieler Akteure nach einem Abbau langfristiger Verbindlichkeit bei gleichzeitiger Intensivierung des temporär begrenzten Engagements. An der erste Probe des 1992 einberufenen Projektchors «Gospeltrain Felsberg» erschienen 120 Sängerinnen und Sänger.
- Zu publikumswirksamen Aufführungsplattformen der Projektkultur entwickelten sich das Festival und das Event. Sie sind



Musikgesellschaft Ems 1900

Dörfliches Kulturleben mit Pauken und Trompeten: Musica da Domat im Jahr 1900. Foto: Photoarchiv Theo Haas, Domat/Ems.

daraufhin ausgelegt, verschiedene Performance-Elemente zu verdichten und eine Aura des einmaligen Erlebnisses zu verströmen. Die oft mit grossem Aufwand betriebene Fokussierung auf den Moment der kurzzeitigen Verzauberung kann zu besonders berührenden Erfahrungen führen, aber auch die Nachhaltigkeit beeinträchtigen. Das länderübergreifende Musikfestival «Xong», das als kulturelles Aushängeschild im Dreiländereck Unterengadin-Vinschgau-Tirol galt, ging nach zwölf erfolgreichen Jahren überraschend ein.

- Die globale Popularisierung diverser Musikstile durch elektronische Medien führte zu lokalen und regionalen Adaptionen. In den 1990er-Jahren formierte sich die Bündner Hip Hop-Szene, die mit dem «Polenta Jam» in Grüşch seit 2003 über ein eigenes Festival verfügt.



Marius Risi  
**Kulturleben in Graubünden.  
 Vom Platzkonzert zum Klanggarten,  
 vom Dorfschwank zum Theaterprojekt,  
 vom Männerchor zum Gospeltrain.**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.  
 Somedia Buchverlag,  
 Chur/Glarus, 2016.  
 Softcover, ca. 150 Seiten,  
 ca. 50 Abbildungen.

Verkaufspreis: ca. CHF 35  
 ISBN: 978-3-906064-52-9  
 Erscheint am 10. Juni im Rahmen der  
 Jahresversammlung des Vereins für  
 Kulturforschung Graubünden.

- Die stark gesteigerte Mobilität vergrösserte die Reichweite sowohl der Kulturschaffenden, der Kulturorganisatoren wie der Kulturkonsumenten massiv. International bekannte Rockmusikstars treten in der Val Lumnezia auf, Betreiber von Kleinkunsthöfen holen sich Ideen für die Programmierung am «Kleintheater-Festival» in Thun, Liebhaber der klassischen Musik fahren ins KKL nach Luzern – von der Binnenmobilität gar nicht zu reden.
- Die mit der Mobilität und der Mediennutzung einhergehende Erweiterung des Orientierungshorizonts brachte erhöhte Ansprüche an die Qualität der Darbietungen mit sich, die sich in einem Professionalisierungsschub äusserten. Etliche Chöre leisten sich einen bezahlten, musikalisch ausgebildeten Dirigenten; Theaterensembles verpflichten projektweise professionelle Regisseure oder Schauspieler.
- Das Moment der Regionalisierung ist an sich kein neues Phänomen. Schon die 1852 gegründete «Ligia Grischa» verstand sich als Talchor. Doch die Menge regional agierender Kulturträger nahm in den letzten paar Jahrzehnten stark zu. Ein besonders sichtbarer Ausdruck davon ist die Entstehung von regionalen Kulturhäusern und -zentren, die meist diverse Dienstleistungen und Programme anbieten.
- Ganz generell kann in Graubünden eine Vervielfachung des kulturellen Angebots festgestellt werden. Dazu trug nicht zuletzt auch das Aufkommen des Kulturtourismus mit seinen spezifischen Veranstaltungen bei.

Als zentraler Effekt all dieser Entwicklungen hat sich eine Aufspaltung des öffentlich veranstalteten Kulturlebens in zahlreiche Segmente ergeben: Die Elemente der «traditionellen» dörflichen Kulturpraxis existieren – mal vital, mal serbelnd – zwar weiterhin; sie sind allerdings durch die Formate diverser Gruppen, Szenen und Netzwerke ergänzt und überformt worden. Damit ging ein fundamentaler Funktionswandel des Kulturlebens einher: Es dient nicht mehr überwiegend der Verständigung und Statusbildung innerhalb eines Dorfes oder zwischen benachbarten Dörfern, sondern hat – je nach Träger-schaft – viele weitere Aufgaben zu erfüllen: Reflexion über die «conditio humana», Bildung, Wissenstransfer, Identitäts- und Integrationsmanagement, Anbindung der Wegpendler an den Wohnort, Steigerung der Lebensqualität. Das im Juni erscheinende Buch beschreibt diese Prozesse auf der Basis von Interviews, die mit 64 Kulturakteuren in allen Regionen des Kantons geführt wurden.

[marius.risi@kulturforschung.ch](mailto:marius.risi@kulturforschung.ch)

**Im Forschungsprojekt «Die erste Pfarrerin Graubündens» (Laufzeit: 2015-2017) beschäftigt sich Christina Caprez mit der Lebensgeschichte ihrer Grossmutter Greti Caprez-Roffler (1906–1994), die Anfang der 1930er-Jahre in Furna gegen den Widerstand der Synode als Pfarrerin amtierte. Das Prättigauer Dorf**

**hatte als erste Schweizer Gemeinde eine Frau zur Pfarrerin gewählt. Das Projekt arbeitet die Lebensgeschichte von Caprez-Roffler mit den Mitteln der Archivrecherche und der Oral History auf. Es vermittelt ein differenziertes Bild der Pionierin als berufstätige Frau, Theologin und Mutter.**

## GRETI CAPREZ-ROFFLER, KÄMPFERIN FÜR DIE GLEICHBERECHTIGUNG **DIE ERSTE BÜNDNER PFARRERIN**

---

Christina Caprez | Am 13. September 1931 tut das Dorf Furna im Prättigau einen ungewöhnlichen Schritt: Es wählt eine junge Frau zur Pfarrerin. Die angefragten Männer haben zuvor alle abge sagt. Das 200-Seelen-Dorf scheint ihnen zu abgelegen, die An reise mit der Pferdepost zu mühsam und das Leben ohne Strom zu anstrengend. Die eigenwilligen Furner haben nichts gegen eine Frau auf der Kanzel: Sie seien ja schon nah beim Himmel, da reiche es, wenn ihnen ein «Femininum» den Weg weise, sagt ein Bauer. Greti Caprez-Roffler nimmt das Amt an und zieht mit ihrem neugeborenen Söhnlein nach Furna. Die Wahl der «illega len Pfarrerin» löst einen Skandal aus, der bis nach Deutsch land Schlagzeilen macht und die Synode dazu veranlasst, das Pfarreivermögen der Berggemeinde zu konfiszieren. «Ich habe es zuvor vielleicht geahnt, aber noch nie mit so grausamer Deutlichkeit erfahren müssen: dass es eine Schande ist, ein Weib zu sein», schreibt Greti Caprez-Roffler damals in ihr Tagebuch. Sie übt ihr Amt danach zwei Jahre für Gotteslohn aus. Erst über 30 Jahre später, im Jahr 1965, werden Frauen in Grau bünden offiziell zum Pfarramt zugelassen. Und wiederum 50 Jahre später mache ich mich als Historikerin und Enkelin von Greti Caprez-Roffler auf die Spuren meiner Grossmutter.

Nach rund acht Monaten Forschung zeigt sich ein vielfäl tiges erstes Bild der Bündner Pfarrerin. Mit ihrem (zukünfti-

gen) Ehemann und nahen Freundinnen und Verwandten, aber auch mit Professoren und Pfarrern steht die junge Theologin in regem schriftlichem Austausch. Besonders in jungen Jahren führt sie ausserdem intensiv Tagebuch. In ihren Tagebüchern und Briefen schreibt sie über ihren Glauben und ihren Weg zur Theologie, sie setzt sich aber auch mit Themen wie Liebes beziehungen und Ehe, weibliche Berufstätigkeit, Mutterrolle und Familienleben auseinander. Zu einigen dieser Themen äus sert sie sich auch öffentlich in Zeitungsartikeln, anlässlich der Diskussion um die Zulassung von Frauen zum Pfarramt im Allgemeinen und der Debatte um ihre Tätigkeit als Pfarrerin in Furna im Speziellen.

### **«Mann und Vater mehr zurück in die Familie»**

In den Zeitungen besonders kontrovers diskutiert wird 1931 die Tatsache, dass Greti Caprez-Roffler als Mutter eines Klein kinds in Furna als Pfarrerin arbeitet, während ihr Mann in Zü rich eine Stelle als Ingenieur hat. Greti Caprez-Roffler vertei digt ihre Lebensweise im «Schweizerischen Frauenblatt» vom 11. Dezember 1931. Ihre Haushälterin kümmere sich zuverlässig um Haus und Kind: «Ich freue mich jeden Tag, dass mein Sohn noch keine Ahnung hat, dass man sich sogar in den Zei tungen um sein Wohlergehen kümmert, dann wäre er vielleicht

nicht so vergnügt, kräftig und gesund, wie der kleine 10 Monate alte Kerl es ist.» Überhaupt müsse man die Fragen, die man ihr stelle, auch allen Vätern stellen: «Ich würde es für unsere Zeit für viel dringlicher halten, den Ruf zu erheben: den Mann und Vater mehr zurück in die Familie, mehr Zeit für Frau und Kind, mehr Zeit auch Mensch zu sein.»

Auch in Bezug auf die vermeintliche «Eigenart» von Frauen und Männern hat Caprez-Roffler eine für ihre Zeit atypische Meinung: «Ich persönlich habe fort und fort die Erfahrung gemacht, dass es feinfühligere Männer und Frauen und gröber besaitete Männer und Frauen gibt.» Und darum fordert sie die Zulassung von Frauen zum Pfarramt ohne Wenn und Aber. Diese Haltung unterscheidet sie von zahlreichen anderen Theologinnen ihrer Generation. Einige ihrer Kolleginnen vertreten die Ansicht, Frauen seien gerade aufgrund ihrer angeblich grösseren Einfühlsamkeit fürs Pfarramt und insbesondere für die Seelsorge geeignet. Manche Theologinnen plädieren deshalb in den 1930er-Jahren für eine schrittweise Einführung des Frauenpfarramts: Frauen sollten zunächst zur Kranken- und Armenseelsorge zugelassen werden, und erst in einem zweiten Schritt sollte ihnen die Verkündigung des Wortes Gottes anvertraut werden. Eine solche moderate Strategie ist für Caprez-Roffler schon damals keine Option.

In der Diskussion um das Frauenpfarramt bringt die erste Bündner Pfarrerin ausserdem ein Argument ins Spiel, das man heute oft im Zusammenhang mit studierten Hausfrauen und Müttern hört: «Graubünden hat viele vakante Gemeinden und kann sich nicht den Luxus leisten, Theologinnen an staatlichen Anstalten jahrelang auszubilden und sie nachher im Haushalt verschwinden zu lassen.» Diese Ansichten, die aus heutiger Perspektive nur logisch und selbstverständlich erscheinen, stossen bei einer Mehrheit der Zeitgenossen bis weit in die 1950er-Jahre hinein nicht auf offene Ohren. Die männlichen reformierten Stimmbürger im Kanton Graubünden, die immerhin schon 1918 das kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt haben, stimmen erst 1965 für die Zulassung von Frauen zum Pfarramt.

Nicht nur in Zeitungsartikeln, auch in ihrer privaten Korrespondenz setzt sich Greti Caprez-Roffler vehement für die Gleichbehandlung von Frauen und Männern ein. Dabei argumentiert sie mit zunehmendem Selbstbewusstsein. Exemplarisch dafür ist der Briefwechsel mit dem Zürcher Theologie-



Die Pfarrerin als Seelsorgerin auf Skiern.  
Fotos: Nachlass Greti Caprez-Roffler.

professor Emil Brunner. Ihn lernt Greti Caprez-Roffler als Studentin kennen und tauscht sich mit ihm über zwölf Jahre hinweg brieflich aus. Die anfängliche Bewunderung für den Gelehrten weicht später der Enttäuschung über seine konservative Haltung in der Frauenfrage. «Lieber Emil, wäre das so schlimm für Euch, uns Frauen neben Euch zu haben als gleich gestellte Kameradinnen?» fragt Caprez-Roffler den Theologieprofessor 1947 in ihrem letzten Brief provokativ – und erhält von ihm eine geharnischte Antwort: «Ich muss fast fürchten, da du ja nicht abstreiten kannst, dass der Frau von Natur Aufgaben gesetzt sind, die sie schwer belasten und du ihr nun doch dieselben Aufgaben zuerkennen willst wie dem Mann, dass du dieses Problem nicht anders lösen kannst als durch ein Übermann-Weib, wozu ja in deinen bisherigen Äusserungen allerlei Andeutungen bereits vorliegen.»

### Als Pfarrerin in Brasilien

In ihren privaten Briefwechseln stellt die junge Theologin auch immer wieder die Frage nach der Zukunft: «Unsere Jahre sind die schönsten, aber auch die schwersten, da wir so gar nicht wissen, was aus uns werde, wohin uns das Schicksal verschlagen werde», schreibt sie 1927 in einem Brief an eine

Freundin. Auch später steht Caprez-Roffler immer wieder vor verheissungsvollen Möglichkeiten, vor Entscheidungen, die die Frage nahe legen: Wie wäre ihr Leben verlaufen, wenn sie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt anders entschieden hätte...? So verbringt sie mit Gian Caprez als frisch vermähltes Paar 1929/30 ein Jahr in São Paulo, wo er als Ingenieur am Polytechnikum arbeitet und sie sich auf das Theologie-Schluss-examen in Zürich vorbereitet. In der brasilianischen Metropole existiert auch eine deutschsprachige evangelische Gemeinde, in der Caprez-Rofflers Mitarbeit – trotz ihres Geschlechts und des noch nicht abgeschlossenen Studiums – willkommen ist.

Nach einer erfolgreichen ersten Predigt in São Paulo schreibt die Theologiestudentin ihren Eltern einen begeisterten Brief nach Hause: «Dass ich einen Rock an habe, das spielt hier deshalb keine Rolle, weil sie keine Tradition haben. Deshalb sind hier viel mehr Dinge möglich als drüben. Sie beziehen ihre Kultur von drüben, und da braucht nur einer (...) der Pastoren zu kommen und zu sagen, das hätte man drüben, dann haben sie nichts dagegen.» Ob solch ungewohnter Möglichkeiten malt

**Christina Caprez hat auf Radio Rumantsch und Radio SRF 2 Kultur Einblicke in ihre Recherchen gegeben. Die Sendungen sind online nachzuhören:**

**Greti Caprez: La plevonessa «illegala», Marella auf Radio Rumantsch vom 30. 8. 2015: <http://www.rtr.ch/emissions/marella/greti-caprez-la-plevonessa-illegala>**

**Die ersten Pfarrerrinnen: Pionierinnen auf steinigem Grund, Perspektiven vom 15. 11. 2015: <http://www.srf.ch/sendungen/perspektiven/die-ersten-pfarrerrinnen-pionierinnen-auf-steinigem-grund>**

**Greti Caprez-Roffler: Die erste Pfarrerin, Passage auf SRF 2 Kultur vom 20. 11. 2015: <http://www.srf.ch/sendungen/passage/greti-caprez-roffler-die-erste-pfarrerin>**

**Hinweise an Christina Caprez auf schriftliche Quellen wie etwa Briefe oder Fotografien und auf Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die die erste Bündner Pfarrerin noch gekannt haben, sind sehr willkommen.**



Greti Caprez-Roffler als junge Mutter und Pfarrerin.

sich Greti Caprez-Roffler ein Leben als Pfarrerin in Brasilien aus: «Ich von mir aus sollte eigentlich hier bleiben, für immer, hier kann ich voraussichtlich viel freier arbeiten als drüben.» Dennoch entschlossen sich Greti und Gian Caprez-Roffler wenige Monate später, ihren Lebensmittelpunkt wieder in die Schweiz zu verlegen. Sie kehrt zurück, um ihr Examen abzulegen und kurz darauf ihr erstes Kind zu gebären, er folgt ihr kurze Zeit später, als in Brasilien infolge der Wirtschaftskrise auch die politische Lage unsicher geworden ist.

### **Der Traum vom Pfarramt im Jobsharing**

Später studiert Gian Caprez-Roffler, inspiriert durch seine Ehefrau, selber Theologie und wird Pfarrer. Gretis Hoffnung, mit ihm zusammen eine Pfarrei übernehmen zu können, geht allerdings erst kurz vor der Pensionierung in Erfüllung. Zuvor kämpft sie vergeblich darum, neben ihm predigen zu dürfen. Ob am Heinzenberg Ende der 1930er-Jahre oder in Kilchberg in den 1940er und 50er-Jahren, sie wird höchstens zu Aus-hilfspredigten zugelassen. Gleichberechtigt ist sie einzig in der kurzen Zeit als Pfarrerin und Seelsorgerin an den kantonalen Anstalten (Spitäler, Gefängnisse und psychiatrische Kliniken) in Graubünden, wo sie sich die Arbeit Anfang der 1940er-Jahre mit ihrem Mann teilt; er ist für die Männer zuständig, sie für



Greti Caprez-Roffler bei einer Bergpredigt.



die Frauen. Erst kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand, im Jahr 1965, als Frauen auch in Graubünden endlich zum Pfarramt zugelassen werden, übernimmt sie zusammen mit ihrem Mann die Kirchgemeinden im Rheinwald. Und nach der Pensionierung folgen die beiden einem Ruf nach Furna, das wieder einmal auf Pfarrersuche ist, und wirken dort gemeinsam weitere sechs Jahre.

In den schriftlichen Selbstzeugnissen tritt Greti Caprez-Roffler der Nachwelt als selbstbewusste, aber auch immer wieder mit sich und der Welt haderende Frau entgegen, die ihrer Zeit in vielem voraus ist und in einigen Bereichen radikal anders denkt als ihre Zeitgenossen. Als Enkelin und feministische Historikerin lese ich die Aufzeichnungen heute mit Erstaunen und Bewunderung, will aber nicht bei einer ausschliesslich empathischen Position stehen bleiben. Ein erster Schritt der Differenzierung ist durch den Einbezug der Perspektiven von Furner Dorfbewohnern sowie Nachfahinnen und Nachfahren geschehen. In Furna wurden 21 Männer und Frauen mit Jahrgängen zwischen 1923 und 1950 befragt, vom heute über 90jährigen ehemaligen Religionsschüler der Pfarrerin bis hin zu den Nachbarn des pensionierten Ehepaars. Ältere Furnerinnen und Furner erinnern sich an eine gestrenge Frau, die sich für Frauenanliegen einsetzte – etwa Skihosen für Mädchen einführte

und junge Frauen zu einer Ausbildung ermutigte –, aber bezüglich vieler anderer Fragen konservativ dachte und viele im Dorf mit ihrer rechthaberischen Art vor den Kopf stiess, während man ihren Mann als humorvoll und leutselig erlebte. «Greti respektierte man, Gian liebte man», bringt es ein Befragter auf den Punkt.

In der weiteren Forschungsarbeit werde ich die verschiedenen Quellen – Selbstzeugnisse, weitere historische Dokumente und mündliche Quellen, aber auch Sekundärliteratur, die den Kontext jener Zeit erschliesst – miteinander in einen kritischen Dialog bringen. Dabei stellen sich unter anderem folgende Fragen: Welche gesellschaftlichen Bedingungen und welche biografischen Erfahrungen führten Caprez-Roffler zu ihrer Haltung in Bezug auf die Frauenfrage (wie familiäres Umfeld, Austausch mit Kommilitoninnen und anderen Theologinnen und Theologen, Lektüererlebnisse und Diskriminierungserfahrungen)? Warum traf sie diese und nicht andere Lebensentscheidungen – etwa im Kontrast zu anderen Theologinnen ihrer Zeit? Und wirkte sich der Umstand, dass Greti Caprez-Roffler verheiratet und ihr Mann ebenfalls Pfarrer war, eher hinderlich oder fördernd auf ihre Berufschancen aus? Diese Fragen stehen im Zentrum der weitergehenden Forschungsarbeit.

christina.caprez@bluewin.ch



Fotos: Katrin Hofer.

EIN GESPRÄCH MIT SILKE MARGHERITA REDOLFI

## ENGAGIERT FÜR DIE FRAUENGESCHICHTE

Karin Fuchs (Redaktorin Mitteilungen): **Du bist die Grande Dame der Bündner Frauen- und Geschlechtergeschichte. Wie bist Du auf das Thema gekommen und wie hast Du begonnen, Dich mit dem Thema allgemein auseinanderzusetzen?**

Danke für das Kompliment! Die Rechte der Frauen und die Geschichte der Frauen interessieren mich seit langem. Ich habe viel darüber gelesen, schon als Jugendliche. Als in Graubünden Mitte der 1980er-Jahre beispielsweise die Gründung der Frauenpartei «Frauenplenum Graubünden» anstand, habe ich das sehr begrüsst und war selbst auch als Mitglied dabei. Nachher, während des Studiums an der Uni Basel in den 1990er-Jahren, hatte ich das Glück, auf Professorin Regina Wecker zu treffen. Sie hatte damals den ersten Schweizer Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechtergeschichte inne. Ich erinnere mich an herrliche Quellenseminare und Theoriekolloquien bei ihr. In diesem Zusammenhang und weil damals an der Uni Basel einige Professuren vakant waren, konnten wir viele GastdozentInnen geniessen, die uns die Frauen- und Geschlechtergeschichte aus verschiedenen Perspektiven nahe brachten. Das Klima war damals an der Uni sehr günstig für dieses Fachgebiet, die Frauen- und Geschlechtergeschichte konnte sich etablieren. Zu erforschen, wie Frauen früher lebten, welche Beziehungen die Geschlechter prägten und was dies schliesslich auch für uns heute bedeutet, das hat mich sofort fasziniert.

**Wann und wie begann Dein Engagement für die Frauen- und Geschlechtergeschichte in Graubünden?**

Nach der Liz-Arbeit. Ich hatte sie über zwei konfessionelle Frauenorganisationen in Graubünden geschrieben und dabei gemerkt, dass das Bewusstsein für den Wert von Aktenbeständen von Frauen vielerorts fehlte. Einige Frauenvereine teilten mir bei der Recherche für meine Liz-Arbeit sogar mit, sie hätten ihre Akten entsorgt. Damals arbeitete ich neben dem Studium noch im Staatsarchiv Graubünden und konnte mitverfolgen, wie bergeweise Nachlässe von «gewichtigen» Männern gesammelt wurden. Bei Nachlässen von Frauen konnte ich kein vergleichbares Engagement erkennen. Mit anderen Worten: Dass Nachlässe von Frauen ebenfalls sogenannt archivwürdig sind, war in Graubünden noch nicht angekommen. Das hat mich gestört. Ich beschloss, etwas dagegen zu unternehmen. Gemeinsam mit Silvia Hofmann Auf der Maur habe ich dann das Frauenkulturarchiv Graubünden gegründet.

**Zum Frauenkulturarchiv: Wie war das, ein solches Archiv aufzubauen? Auf welches Echo stiess Eure Idee, Eure Forschungsperspektive?**

Als Silvia Hofmann und ich am 1. Oktober 1997 in Thusis das Frauenkulturarchiv ins Leben riefen, um gezielt Nachlässe

Sehr gut. Die Auflage ist bis auf einige wenige Exemplare schnell ausverkauft gewesen. Wir hatten und haben immer noch viel Feedback aus dem Publikum und von Forscherinnen und Forschern. Die Beiträge bieten gute Grundlagen für die weitere wissenschaftliche Arbeit. Und die Bibliografie von Band 1 ist für Medienschaffende, Studierende und die Forschung wegen der reichen Quellenangaben gleichermaßen interessant. Die Bücher wurden auch im Unterland gut rezensiert und sind bekannt. Dieses Projekt war ein voller Erfolg, weil er die Historiografie in Graubünden verändert hat. Heute liesse sich eine Publikation wie das Handbuch so wohl nicht mehr durchführen.

### **Nochmals zum Archiv: Woher kommt denn Deine Begeisterung fürs Archivieren?**

Das kommt von meiner Studienzeit her. Ich habe in Basel im Nebenfach «Historische Hilfswissenschaften» studiert. Als eine der letzten. Danach wurde das Fach abgeschafft. Dazu kommt: Ich arbeite gerne am Objekt, am Original. Akten zu sammeln, zu ordnen und nach den Regeln der Kunst zu archivieren, gehört zu den spannendsten Arbeiten. Ich liebe das Ordnen und Strukturieren. Zu sehen, wie Akten das Leben von Personen widerspiegeln oder eine Organisation charakterisieren, ist faszinierend. Archive erzählen viele Geschichten und bergen viele Schicksale. Und es ist mein Anliegen, solche Akten, die für unsere Geschichte wichtig sind, zu erhalten. Das hat viel mit Wertschätzung zu tun: Gerade Frauen möchte ich vermitteln, dass ihre Akten archivwürdig sind und ihre Geschichte interessant ist. Ich freue mich immer, mit meiner Arbeit einen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis Graubündens zu leisten.

### **Um die Begrifflichkeiten etwas zu schärfen: Wie relevant ist der Unterschied zwischen Frauengeschichte (im Sinne der Kultur- und Sozialgeschichte des einen Geschlechts) und Geschlechtergeschichte (im Sinne der Erforschung des sozialen und kulturellen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern)? Für dich selbst? Und für die Bündner Historiografie?**

Für mich ist beides nebeneinander nötig und wichtig. Frauengeschichte lenkt den Blick auf interessante Frauen, ihre Lebenszusammenhänge, gesellschaftliche Dispositionen und kulturelle und soziale Gegebenheiten und zeigt, wie Frauen mit ihren Lebensbedingungen und -möglichkeiten umgingen. Ein herrliches Beispiel ist ja die Biografie über die erste Bündner Pfarrerin von Christina Caprez. Da kommt viel in den Blick über

von Frauen und Frauenorganisationen zu sammeln und zu sichern, hatten wir ein grosses Medienecho. Wir haben sofort gespürt, dass wir bei vielen, besonders bei Frauen, ins Schwarze getroffen hatten. Unsere Idee wurde getragen. Das Archiv ist eine private Stiftung. Wir hatten das Glück, mit einem grösseren Startbeitrag des Bundes eine Art Gütesiegel vorweisen zu können. Das Geld konnten wir natürlich dringend gebrauchen. Als wir dann aber wegen eines Betriebsbeitrags beim Kanton anklopfen, hiess es: «Zuerst müsst ihr euch bewähren.» Das Potenzial unserer Idee wurde nicht erkannt. Das hat uns aber nicht davon abgehalten, weiterzumachen und schon bald eine Reihe zur Bündner Frauengeschichte zu lancieren. Der Ärger war bei uns nämlich gross, denn das mit öffentlichen Geldern finanzierte «Handbuch der Bündner Geschichte» ignorierte die Frauen- und Geschlechtergeschichte völlig. Dies basierte auf einem, meines Erachtens, verfehlten Konzept, indem lediglich Forschungsergebnisse rezipiert wurden. Und über die Frauengeschichte gab es damals noch kaum etwas.

### **2003 bis 2008 ist die Publikation «Fraubünden» als Beitrag zum Kantonsjubiläum und als Ergänzung des «Handbuchs der Bündner Geschichte» erschienen. Wie wurde dieses Projekt aufgenommen?**

### **Biografisches**

Silke Margherita Redolfi ist in Bever aufgewachsen, studierte an der Universität Basel Geschichte, deutsche Linguistik und Mediävistik und historische Hilfswissenschaften. Sie absolvierte ihr Promotionsstudium in Neuerer allgemeiner Geschichte an der Universität Basel mit der Dissertation «Die verlorenen Töchter. Der Verlust des Schweizer Bürgerrechts bei der Heirat eines Ausländers. Recht, Behördenentscheide und Lebensalltag von früheren Schweizerinnen bis 1953». Beruflich tätig war sie als Journalistin und Redaktorin, arbeitete als Registratorin im Staatsarchiv Graubünden und leitete von 1992 bis 2000 die rätoromanische Bibliothek der Chesa Planta in Samedan. 1997 hat sie die Stiftung Frauenkulturarchiv Graubünden mitbegründet. Sie ist in allen Bereichen der Stiftung tätig, so im Aufbau der Sammlungen, der Finanzierung, der Administration, der Beratung, der Öffentlichkeitsarbeit und der Durchführung von Projekten und Anlässen. Teilte sie sich diese Aufgaben erst mit Silvia Hofmann Auf der Maur, leitet sie seit 2008 das Frauenkulturarchiv in alleiniger Kompetenz. Das Frauenkulturarchiv war zunächst in Thuis ansässig und ist seit 2000 in Chur domiziliert. Von 2000–2008 war Silke Margherita Redolfi als Projektleiterin, Mitherausgeberin und Autorin massgeblich an der Forschungsreihe «Fraubünden» beteiligt, die von 2003 bis 2008 im Verlag der Neuen Zürcher Zeitung erschien. Dazu war sie immer als freischaffende Historikerin und Archivarin tätig.

Weitere Informationen unter [www.frauenkulturarchiv.ch](http://www.frauenkulturarchiv.ch) und [www.silke-redolfi.info](http://www.silke-redolfi.info).

das Funktionieren der Dörfer, die Norm in der Kirche und Widerstände gegen emanzipierte Frauen. Solche Biografien sind wichtig, wenn wir überhaupt einmal die Dimensionen weiblicher Lebensumstände in der Vergangenheit verstehen wollen. Und sie sind auch immer spannende Lektüren. Die Geschlechtergeschichte als Beziehungsgeschichte und als Mittel zum Studium des Systems erhellt die tieferen Zusammenhänge von Macht und Ohnmacht. Zu erkennen, welche Rollen Frauen einnehmen mussten und welche Zwänge für Männer bestanden und wie diese gesellschaftlichen Dispositionen aufeinander wirkten, ist absolut essentiell, um Phänomene zu erklären. In der Bündner Geschichte haben wir, was die Geschlechtergeschichte betrifft, noch einen riesigen Nachholbedarf.

### **Wird Frauen- und Geschlechtergeschichte in Graubünden vor allem als biografische Forschung betrieben?**

Momentan sicher. Abgesehen von unserer Reihe «Fraubünden» und einigen wenigen anderen Forschungen der letzten Jahre, ich erinnere etwa an die Migrationsforschung, hat die Biografie (noch) den Vorrang. Hier gibt es mehr gut zugängliche Quellen und das Interesse ist gross. Wir haben diesbezüglich einen Nachholbedarf in Graubünden, weil halt bisher die Geschichten von «Haudegen» oder Chronisten im Zentrum standen. Nun

möchten die Leute mehr über historische Frauenfiguren erfahren. Ein Beispiel: Wir haben Ende Juni 2015 mit einer Gedenkveranstaltung an den 300. Todestag der ersten Bündner Gelehrten und Feministin Hortensia v. Salis (1659–1715) erinnert. Der Erfolg war umwerfend. Als Denkmal für diese mutige Frau, die – soweit bekannt – als erste Frau in der Schweiz unter ihrem Namen publizierte – haben wir das biografische Lexikon [www.Buendnerinnen.ch](http://www.Buendnerinnen.ch) lanciert. Das Portal wird rege benützt.

### **Gibt es eine Spezifik in den Frauenbiografien von Bündnerinnen im Vergleich zu anderen Regionen?**

Klar sind wir historisch gesehen mit unserem bäuerlich-konservativen und lange Jahrhunderte wirtschaftlich kargen Umfeld, den mangelnden Bildungsinstitutionen, der fehlenden Uni und der nicht existenten Arbeiterinnenbewegung anders geprägt als städtische Kantone. Dazu kommen die konfessio-



nellen Verhältnisse und Graubünden als Passland und Durchgangskanton. Letzteres ist interessant, weil sich in diesem Bereich Frauen schon früh Nischen in der Gastronomie eröffnen konnten. Sie sind die Vorläuferinnen der hochgelobten Tourismus-Pioniere in der Bündner Hotellerie. Ich habe etwa für Ilanz einige Belege gefunden, die Frauen als Gastgeberinnen und Kostmütter im späten 18. und 19. Jahrhundert bezeugen. Um fundierte Aussagen machen zu können, haben wir allerdings noch viel zu wenige Forschungsergebnisse. Es ist einer meiner Zukunftspläne, einmal eine vergleichende Frauen- und Geschlechtergeschichte der alpinen Regionen vorzulegen, die auch die Forschungen im benachbarten Ausland mit einbezieht.

### **Wie stark kam das bürgerliche Frauenbild in einem ländlichen Bergkanton wie Graubünden zur Entfaltung?**

Das bürgerliche Normenmodell, etwa verstanden als Rollenenteilung zwischen Frauen und Männern – also der Ehemann arbeitet, die Ehefrau ist daheim – konnten bei uns wegen der bäuerlichen Strukturen und der grossen Armut nur die wenigsten umsetzen. Wir beobachten aber ein interessantes Spannungsverhältnis zwischen der Rolle der Frauen in der Landwirtschaft, die je nach Kultur und Sprachgebiet differenziert zu betrach-

ten ist, und den bürgerlichen Normen einer völligen Zurückbindung der Frauen, besonders der Ehefrauen. In der bäuerlichen Realität war hartes Arbeiten in und ausserhalb des Hauses angesagt, auch für Frauen. Da wurden oft auch die Grenzen zwischen Frauen- und Männerarbeit und die Rollennormen verwischt. Aus dem Band «FrauenArbeit» wissen wir, dass in alpinen Einzelsennereien, wie sie von den Bergellern etwa in Grevasalvas geführt wurden, Frauen auch eine interessante Autonomie entwickeln konnten, was den Umgang mit Geld und das Handeln auf dem Markt betraf. Bürgerliche Normen konnten sich aber mit dem Bündner Zivilgesetzbuch von 1861 etwa im Ehe- und Kindesrecht durchsetzen. Da bildet Graubünden nur insofern eine Ausnahme, als das Erbrecht die Geschlechter nicht unterschiedlich behandelte. Das ist im Vergleich zu anderen Schweizer Kantonen etwas Spezielles.

### **Wie steht es mit der Erforschung frauen- und geschlechtergeschichtlicher Themen in Graubünden gegenüber anderen Bergkantonen?**

Ich denke, wir haben in Graubünden mit dem Frauenkulturarchiv und den Forschungen von «Fraubünden» einen guten Boden gelegt. Wichtig sind dabei die Kenntnisse über Quellenbestände und die aktive Unterstützung bei Forschungs-



vorhaben. Beide Anliegen können wir im Frauenkulturarchiv abdecken. Dazu kommt, dass Institutionen wie das Institut für Kulturforschung Graubünden oder etwa auch die Historische Gesellschaft Graubünden offen sind für Forschungsprojekte zur Frauengeschichte und sich mittlerweile vermehrt auch Männer für Arbeiten aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive interessieren. Da hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Wo Frauenarchive fehlen, ist der Weg für diese Anliegen viel steiniger. Ich weiss noch, dass sie uns im Wallis um die Reihe «Fraubünden» stark beneideten.

**Wie geht es weiter? Besteht die Meinung, die Geschlechtergeschichte Graubündens sei mit dem monumentalen Werk «Fraubünden» geschrieben – und somit abgehakt?**

Bei uns natürlich nicht. «Fraubünden» war nur der Anfang. Das Problem liegt aber in der Finanzierung von Nachfolgeprojekten. Das Frauenkulturarchiv hat nur einen bescheidenen Etat und der Kanton hat uns signalisiert, dass eine Finanzhilfe wie für «Fraubünden» so nicht mehr möglich sein wird. Was für uns natürlich nicht heisst, dass wir nicht weiter an Projekten arbeiten und Wege für Finanzierungen suchen werden.

**Ist die Offenheit gegenüber Genderfragen auch eine Generationenfrage? Wie steht es heute mit Vorbehalten gegenüber der Geschlechterforschung? Wie äussern sie sich? Welche Zukunft haben die Gender Studies in einem Kanton wie Graubünden?**

Das Klima für die Geschlechtergeschichte ist heute auch in Graubünden offen. Das spüre ich in der Zusammenarbeit mit Forschungsinstitutionen, Archiven oder auch mit Kanton und

Gemeinden. Aber wir müssen uns immer wieder einmischen und dürfen nicht klein begeben. Auch wenn wir anecken. Ich denke allerdings nicht, dass es nur eine Generationenfrage ist. Es geht mehr um den Horizont. Sie finden sicherlich auch heute noch unter jüngeren Forscherinnen und Forschern solche, die die Geschlechterforschung als überflüssig betrachten. Es geht wie überall um die Argumente und um die Sensibilisierung für die Sache. Das ist natürlich besonders wichtig im Hinblick auf die Verteilung der Forschungsgelder. Und hier müssen wir noch viel mehr den Finger draufhalten. Dazu gehört auch, dass wir blinde Flecken benennen. So finde ich beispielsweise, dass Museen, die öffentliche Gelder beziehen, daraufhin verpflichtet werden sollten, einen geschlechtergeschichtlichen Ansatz anzuwenden. Es geht einfach nicht mehr, dass Frauen etwa in Lokalmuseen in der Dunkelkammer verschwinden.

Wenn wir aber die Gender Studies im Sinne einer umfassenderen wissenschaftlichen Disziplin ansprechen, dann stecken wir diesbezüglich in Graubünden noch ganz in den Kinderschuhen. Das sehen wir in der Städteplanung oder etwa auch im Tourismus, ganz abgesehen von gleichstellungspolitischen Postulaten in der Politik, im Berufsleben oder der Wirtschaft. Da braucht es noch viel. Und zwar nicht nur von Frauenseite her.

[frauenkulturarchiv@bluewin.ch](mailto:frauenkulturarchiv@bluewin.ch)

# VERANSTALTUNGEN 2016

---

Donnerstag, 10. März 2016, 20.00 Uhr, Chur, Loësaal, Loëstrasse 26

## **Wolfsmanagement: Wissen\_Schaf(f)t\_Praxis**

Podiumsdiskussion

Expertinnen und Experten diskutieren über die politischen und praktischen Dimensionen von Wolfsmanagement und über mögliche Beiträge der Kultur- und Sozialwissenschaften: Dr. Georg Brosi (Vorsteher des Amtes für Jagd und Fischerei Graubünden), Georges Schnydrig (Präsident des Vereins Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere), Mirjam Ballmer (Projektleiterin bei Pro Natura), Dr. Marius Risi (Leiter Institut für Kulturforschung Graubünden), Prof. Dr. Bernhard Tschöfen (Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich), Moderation Peter Egloff.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich.

Donnerstag, 17. März 2016, 17.00 Uhr, Sils/Segl, Chesa Fonio, Pavillon

## **Kulturelles Erbe – zwischen Wertschätzung und Ignoranz**

Wissenschaftsapéro

Vier Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis diskutieren über unser Verhältnis zum Kulturerbe und über Möglichkeiten, dieses zu pflegen und für die Zukunft zu erhalten: Prof. Dr. Nott Caviezel (Kunst- und Architekturhistoriker an der Technischen Universität Wien, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege), Dr. Sabine Eggmann (Lehrbeauftragte für Kulturwissenschaft an der Universität Basel), Anna Giacometti (Gemeindepräsidentin Bregaglia), Köbi Ganzenbein (Chefredaktor der Zeitschrift Hochparterre). Moderation: Dr. Marius Risi (Leiter Institut für Kulturforschung Graubünden).

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Forums Engadin.

Freitag, 15. April 2016, 20.00 Uhr, Castasegna, Villa Garbald

## **«Export II»: Schmuggel im Grenzort Castasegna**

### **«Export II»: Contrabbando a Castasegna**

Zweisprachiger (italienisch/deutsch) Vortrag von Dr. Mirella Carbone und Joachim Jung

In der Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und den 1970er-Jahren florierete in dem kleinen Bergeller Ort Castasegna der «Export II», wie die schweizerischen Zollbehörden den Schmuggel nannten. Der Vortrag gibt auch Einblick in die vielseitige Persönlichkeit des ersten Zolleinnehmers Agostino Garbald, der diese Stelle während rund fünfzig Jahren (1855–1905) versah.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Fondazione Garbald.

Mittwoch, 20. April 2016, 20.00 Uhr, Chur, Brandissaal, Brandisstrasse 12

## **Der Alpenraum in der Geschichte der Gegenwart:**

### **Politik und Umwelt**

Vortrag von Prof. Dr. Jon Mathieu

Der Alpenraum erstreckt sich über acht Länder, mehrere Sprachgruppen und etwa 190'000 Quadratkilometer. Der an der Universität Luzern lehrende Geschichtspräsident Jon Mathieu gibt einen Überblick über die Zeitgeschichte dieses grossen und abwechslungsreichen Raums. Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden.

Donnerstag, 28. April 2016, 18.00 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

## **Bündnerromanische Texte und Kontexte**

Vortrag von Prof. Dr. Clà Riatsch

Im Rahmen der Vortragsreihe «Was ist Literaturwissenschaft?» gibt der an der Universität Zürich lehrende Professor Clà Riatsch Einblick in die Forschungstätigkeit eines Rätoromanisten. Die weiteren Termine der Reihe werden in der online-Agenda angekündigt.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

Dienstag, 17. Mai 2016, 18.00 Uhr, Chur, Hotel Stern, Tempelsaal, Reichsgasse 11

## **Gemeindegänger, Niedergelassene und Ausländer**

Buchvernissage mit Kurzreferat

Der Historiker Simon Bundi stellt seine Studie zur Geschichte der Bürgergemeinden in Graubünden (1874–1974) vor, die er am Institut für Kulturforschung erarbeitet hat. Es sprechen: Dr. Simon Bundi (Autor), Dr. Marius Risi (Leiter Institut für Kulturforschung), Theo Haas (Präsident des Verbands Bündnerischer Bürgergemeinden), Madlaina Bundi (Geschäftsführerin des Hier und Jetzt-Verlags). Musikalische Umrahmung: Guido Decurtins und Fredi Manser. Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Verbands Bündnerischer Bürgergemeinden.

In den Wochen nach der Vernissage präsentiert Simon Bundi sein Buch im Rahmen von einzelnen Vortragsabenden in Arosa, Igis, St. Moritz, Thusis und Trun. Einzelheiten dazu folgen in der online-Agenda.

Donnerstag, 19. Mai 2016, 18.00 Uhr, Chur, Rätisches Museum,  
Hofstrasse 1

### **kAltes Eis**

Ausstellungsvernissage

Das Forschungsprojekt «kAltes Eis» des Instituts für Kulturforschung Graubünden mündet in eine Ausstellung, die vom 20. Mai bis am 28. August im Rätischen Museum zu sehen ist.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Rätischen Museums, mit Unterstützung von Agora (Förderprogramm für Wissenschaftskommunikation des Schweizerischen Nationalfonds).

Dienstag, 31. Mai 2016, 20.00 Uhr, Chur, Rätisches Museum,  
Hofstrasse 1

### **Gletscherarchäologie**

Vortrag von Prof. Dr. Albert Hafner

Im Rahmenprogramm der Ausstellung im Rätischen Museum referiert der an der Universität Bern dozierende Archäologe Peter Hafner über aktuelle Positionen der prähistorischen Archäologie im Alpenraum.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Rätischen Museums.

Freitag, 10. Juni 2016, 17.15 Uhr, Alvaneu Dorf,  
Hotel Restaurant Belfort

### **Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden**

Ordentliche Mitgliederversammlung mit Buchvernissage

Die Mitgliederversammlung beginnt um 18.30 Uhr. Im vorangehenden Rahmenprogramm stellt Institutsleiter Dr. Marius Risi ab 17.15 Uhr seine Publikation «Kulturleben in Graubünden» vor. Thomas Kollegger berichtet über ein besonderes Alvaneuer Kulturprojekt.

Samstag, 27. August 2016, ganztags

### **Jahresexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden**

Weitere Informationen folgen.

Donnerstag, 1. September–Samstag, 3. September 2016, Sils Maria,  
Hotel Waldhaus und andere lokale Örtlichkeiten

### **Sigls da lingua – Sprachsprünge – Salti di lingua**

Dreisprachige, literatur- und kulturwissenschaftliche Tagung

Das Engadin ist durch ein Nebeneinander von unterschiedlichen (Sprach-) Kulturen charakterisiert. Dies spiegelt sich in der Literatur aus dem Engadin und Graubünden, die vom Sprachkontakt zwischen Rätoromanisch, Deutsch und Italienisch geprägt ist. Zugleich ist das Engadin ein beliebter literarischer Schauplatz – und im Rahmen dieser Tagung auch Ort der Reflexion über die Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit. Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Schweizerischen Literaturarchivs

Dienstag, 27. September 2016, Chur, Zeit und Lokalität noch offen

### **Peter Conradin von Planta (1815–1902)**

Buchvernissage

Das Institut für Kulturforschung Graubünden und die Historische Gesellschaft Graubünden präsentieren den Beitragsband, der aus ihrer historischen Tagung vom September 2015 zu Leben, Werk und gesellschaftlichem Umfeld Peter Conradin von Plantas hervorgeht.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und der Historischen Gesellschaft Graubünden.

Freitag, 18. November 2016, Chur, ganztags, Lokalität noch offen

### **Das Jahr ohne Sommer – Die Hungerkrise 1816/17**

Historische Tagung

Das Jahr 1816 ging als «Jahr ohne Sommer» in die Geschichtsschreibung ein. Als Folge eines Vulkanausbruchs in Indonesien kühlten sich die Temperaturen merklich ab; es kam zu massiven Ernteeinbussen und anschliessenden Hungersnöten. Die Tagung beleuchtet die Ereignisse mit Blick auf Graubünden und seine nördlichen Nachbarregionen St. Gallen, Liechtenstein und Vorarlberg.

Eine Veranstaltung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (AIGMA), unter Mitwirkung des Vereins für Kulturforschung Graubünden.

Den laufend aktualisierten Veranstaltungskalender finden Sie unter **[www.kulturforschung.ch](http://www.kulturforschung.ch)**

## **Impressum**

Verein für Kulturforschung Graubünden  
Institut für Kulturforschung Graubünden  
Reichsgasse 10  
CH-7000 Chur  
Telefon 081 252 70 39  
info@kulturforschung.ch  
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiter Institut: Dr. Marius Risi  
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher  
Präsident Verein/Stiftung: Hanspeter Michel  
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs  
Grafik und Layout: Peter Vetsch, Chur  
Lithografie: Printeria, Cazis  
Druck: Druckerei Casutt AG, Chur

[WWW.KULTURFORSCHUNG.CH](http://WWW.KULTURFORSCHUNG.CH)